

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

5. Jahrgang

Linz 1987/88

Heft 3

INHALT

Kriemhild Pangerl

DIE LINZER DOMKAPITULARE VON 1925 BIS 1945,
3. Teil:

11. Josef Lugstein (1891–1953)	149
12. Karl Fruhstorfer (1875–1956)	173
13. Wilhelm Johann Binder (1887–1963)	185

13. WILHELM JOHANN BINDER (1887/1940/1963)

Herkunft, Bildungsweg und erste Kaplansjahre

Binders väterliche Vorfahren stammten aus Tirol. Sein Urgroßvater Josef Binder, Metzgermeister aus Zell am Ziller, heiratete Maria Überwasser. Ihr beider Sohn Florian zog von Zell nach Innsbruck und verehelichte sich dort mit Katharina Rick. Aus dieser Ehe ging ein Sohn namens Karl hervor, der das Steinmetzgewerbe erlernte und sich in Linz-Urfahr eine Existenz gründete (1).

Binders mütterliche Vorfahren waren in Oberösterreich ansässig. Sein Urgroßvater Mathias Reiter, Tagelöhner und Inwohner in Gramastetten, nahm Theresia Gattringer zur Frau. Ihr Sohn Johannes Bapt. erlernte das Maurerhandwerk; er ließ sich in Ottensheim, wo er ein Haus erwarb, nieder und heiratete die Näherin Anna Maria Leber aus Feldkirchen a. D. Letztere hatte eine Tochter Theresia in die Ehe mitgebracht (2).

Der Witwer Karl Binder, Steinmetzmeister und Hausbesitzer in Urfahr Nr. 323, heiratete im Alter von 47 Jahren am 22. November 1875 in zweiter Ehe Theresia Leber aus Ottensheim (3), die ihm fünf Söhne schenkte, von denen nur drei, nämlich Karl Johann, Wilhelm Johann und Leo am Leben blieben.

Der zweitälteste Sohn, Wilhelm Johann, wurde am 28. Mai 1887 in Linz, Landstraße 115, geboren und am 5. Juni in der Karmelitenkirche getauft (4).

Nach dem Besuch der Knabenvolksschule in Linz von 1893/94 bis 1896/97 absolvierte Wilhelm seine Gymnasialstudien am Kollegium Petrinum, wo Dr. Johannes M. Gföllner sein Religionsprofessor war. Am 17. Juli 1905 maturierte er an dieser Anstalt. Während die Zeugnisse der Volksschule einen guten Schüler ausweisen, bescheinigen sie dem Mittelschüler eine mehr sprachliche als naturwissenschaftliche Begabung (5).

Im Herbst 1905 trat Binder in das Priesterseminar in Linz ein. Nach Vollendung der theologischen Studien diente er vom 31. Juli bis 4. Oktober 1909 als Diakon in St. Georgen im Attergau. Am 10. Oktober 1909 wurde er – mit päpstlicher Dispens wegen seines jugendlichen Alters – in Linz zum Priester geweiht (6). Sein erstes Meßopfer feierte er am 12. Oktober 1909 in der Wallfahrtskirche Maria Pöstlingberg. Der Rektor der Anima, Prälat Dr. Josef Lohninger, sandte ihm Glückwünsche mit dem für ihn anlässlich einer Privataudienz bei Pius X. erbetenen Apostolischen Segen (7).

Sein erster Kooperatorposten führte Binder nach St. Marienkirchen bei Schärding. Pfarrer Anton Zauner übertrug ihm hier die Jugendseelsorge und bewirkte, daß er zum Präses des katholischen Burschenvereines ernannt wurde (8). Im August 1911 erkrankte der Pfarrer so stark an Gicht, daß er nicht mehr fähig war, die Sonntagsmesse zu lesen. Binder setzte voraus, daß er in einem solchen Fall die Binationsvollmacht habe, und hielt am Sonntag beide Gottesdienste. Dem Ordinariat schickte er im nachhinein einen detaillierten Bericht, worauf er den Verweis erhielt, in Zukunft nicht mehr eigenmächtig zu handeln (9).

Am 1. Dezember 1911 wurde Binder als Kooperator nach Hörsching versetzt (10). Er hatte diesen Posten angestrebt, um in der Nähe seiner in Linz wohnenden Mutter zu sein, die bereits verwitwet war. Doch fühlte er sich hier von Anfang an nicht wohl, da er mit seinem Vorgesetzten Pfarrer Franz Bruckmüller „kein Auskommen finden konnte“ (11). Binder hatte einen Widerwillen gegen die drei Hunde des Pfarrers, weil er den Geruch, den sie im Speisezimmer verbreiteten, als unappetitlich empfand. Außerdem fürchtete er den Neufundländer wegen seiner Bösartigkeit. Im Laufe der Zeit spitzte sich die Situation immer mehr zu. Als am Karsamstag des

Jahres 1913 in aller Früh ein Versehgang im Pfarrhof angemeldet wurde, wollte Binder ihn übernehmen, da der Pfarrer nicht gleich zur Stelle war. Dieser wurde darob unwillig und befahl dem Kooperator, daheim zu bleiben, den Gottesdienst um sieben Uhr zu feiern und ihm den Versehgang zu überlassen. Der Pfarrer hatte, wie er später zugab, wohl „etwas akzentuiert gesprochen“. Zwei Wochen später kam es zum offenen Konflikt. Die Köchin und Wirtschafterin Anna Lindinger bewohnte im Pfarrhof ein feuchtes Zimmer und litt an Ischias. Auf Anraten des Arztes kündigte sie schließlich den Dienst. Als sie ihre Kündigung wieder rückgängig machen wollte, ging der Pfarrer nicht mehr darauf ein. Binder war über das Verhalten seines Vorgesetzten so empört, daß er dem Pfarrer einen ungestümen Brief schrieb, den er ihm durch ein Schulkind übergeben ließ. Er brachte drei Beschwerden vor. Die erste betraf die Hunde im Pfarrhof. Die zweite bezog sich auf das Benehmen des Pfarrers am Karsamstag d. J. dem Kooperator gegenüber. Binder warnte ihn: „Wenn es geschehen sollte, daß mich Euer Hochwürden wieder so anfahren, wie am Karsamstag in der Früh, so versichere ich Sie, daß ich mir das ein zweitesmal absolut nicht gefallen lassen werde . . . Ich bin ja doch um Gottes willen nicht Ihr Gefangener, Sträfling im Pfarrhofe zu Hörsching?“ Die dritte Beschwerde befaßte sich mit der Sache Anna Lindinger. Binder warf dem Pfarrer vor, er hätte seiner Köchin unrecht getan und nur ihre Güte ausgenutzt: „Egoismus und keine Nächstenliebe, nicht einmal Gerechtigkeit. Wenn Sie offen sein wollten, müßten Sie sagen, daß Ihnen an Ihren drei Hundenden mehr lag als an einem Dienstboten! . . . Ich schreibe das alles, nicht um Sie zur Verantwortung zu ziehen; es wird aber einer einmal Sie zur Verantwortung ziehen . . .“. Weiters schrieb Binder: „Ich war Zeuge dieses Unrechts und werde nicht schweigen, sondern, wenn es sein muß, den Skandal so bekannt machen, daß Sie davon genug haben werden. Ich scheue auch nicht vor einer Veröffentlichung der Tatsachen in der Presse zurück – wenn Sie Ihr Unrecht nicht gutmachen“. Er wollte den Pfarrer zur Einsicht bringen und meinte: „Das ist auch der eigentliche Zweck dieser Zeilen. Ich fürchte nichts und niemanden, aber ich werde dort nicht schweigen, wo mir mein Gewissen sagt, daß ich reden muß, sogar gegen – meinen Vorgesetzten“ (12).

Schweren Herzens brachte Pfarrer Bruckmüller noch am gleichen Tag den Neufundländer zum Wasenmeister. Tief gekränkt in seiner Ehre als Pfarrer, Priester und Privatmann wandte er sich darauf an das Ordinariat, damit es ihn über die „angeführten Beschwerdepunkte zu Protokoll nehme“. Da aber das Schreiben des Kooperators nicht als Klage im Ordinariat eingelaufen war, lehnte dieses eine Einvernahme ab und verwies den Pfarrer darauf, falls keine „gütliche Beilegung der Differenzen“ zu erreichen sei, selbst klagend aufzutreten. Da der dritte Punkt nicht nur „Ehrenkränkungen“, „Schmähungen“ und „Beleidigungen“, sondern nach Meinung des Pfarrers auch einen Erpressungsversuch enthielt, stellte ihn der Pfarrer nun unter Anklage, wobei er das Ordinariat um Rechtshilfe ersuchte. Gleichzeitig wies er die Vorwürfe zurück. Wegen seiner Hunde hätte er noch nie Anstände gehabt. Seinem Kooperator lasse er die „größtmögliche Bewegungsfreiheit“. Was die Köchin Anna Lindinger betreffe, so habe er sie 1909 in Dienst genommen, ohne von ihrem Leiden etwas zu wissen. Das Zimmer sei trockengelegt worden, doch sei die Feuchtigkeit wieder an den Wänden aufgestiegen. Außerdem gäbe es in Hörsching lauter feuchte Wohnungen (12).

Mit der Anklage des Pfarrers war der Konflikt vollständig geworden. Binder erkannte, daß er nicht mehr in diesem Pfarrhof bleiben konnte. Da der Bischof ihm seinerzeit bei einer Unterredung nahegelegt hatte, sich im Falle von Schwierigkeiten an ihn zu wenden, schrieb Binder an Bischof Rudolf Hittmair und bat ihn um Versetzung. Er werde gerne „auf das letzte Dorf der Diözese gehen“, nur „Ebensee und Neustift wären ihm aus Gründen“, die er „nicht gerne offenbare, fast unmöglich“. Dem Ausgang der Sache sah er ruhig entgegen, denn er fühlte sich im Recht. Mit seiner Mutter hatte er schon gesprochen; sie verlangte das Opfer, daß er in ihrer Nähe bleibe, nicht länger. Binder bat noch den Bischof, seine Versetzung möge nicht zu auffällig geschehen, damit kein Tratsch aufkomme und die Leute nicht meinten, er hätte sich etwas anderes zuschulden kommen lassen (13). Das Ordinariat leitete die Klage an das Geistliche Gericht

weiter, verständigte aber gleichzeitig den Pfarrer, daß sofort über die Versetzung Binders verfügt werde. Auch Binder wurde davon in Kenntnis gesetzt und ihm versichert: „Ihre Versetzung ist durchaus keine Strafe und Ihr neuer Posten dem bisherigen mindestens ebenbürtig. Vielleicht entschließt sich Herr Pfarrer auf diese Verfügung hin überhaupt zur Zurückziehung seiner Klage, besonders wenn Euer Hochwürden in irgendeiner Art Abbitte leisten. Jedenfalls sollten Sie in Frieden voneinander scheiden!“ Tatsächlich zog Pfarrer Bruckmüller die Klage zurück (15).

Binder übersiedelte am 16. April 1913 nach Taiskirchen; der frühere Kooperator dieser Pfarre, Josef Platzer, trat eine Woche später in Hörsching seinen neuen Posten an (16). Nachdem die Sache glücklich gelöst war, erhielt Binder vom Ordinariat den Verweis, daß die Form, unter welcher er seine Anschuldigungen an den Pfarrer gerichtet hatte, „durchaus nicht zu billigen“ sei. Er solle in Zukunft auch bei einem vermeintlich berechtigten Zorn das Maß halten, zu dem ein Priester verpflichtet sei; bei eventuellen künftigen Schwierigkeiten solle er nur mehr den legalen Weg beschreiten (17). In Taiskirchen blieb Binder zunächst ein Jahr. Sein Gehalt bezog er während dieser Zeit aus dem Vermögen der Pfarrpfunde (18).

Als im Frühjahr 1914 das Marianische Kanonikat zur Bewerbung ausgeschrieben war, suchte Binder – 27 Jahre alt – darum an. Wie zu erwarten, wurde es ihm nicht verliehen. Bischof Hittmair machte in diesem Zusammenhang die Bemerkung, er habe „schneidige Kapläne“ (19).

Beim Militär

Im Oktober 1909 war Binder in die Evidenz der Ersatzreserve aufgenommen worden, was ihn verpflichtete, im Falle einer Mobilmachung Seelsorgedienste „für die gesamte bewaffnete Macht zu leisten“ (20). Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs mußte Binder tatsächlich einrücken (21). Zuerst war er bis 21. Juni 1915 als Militärseelsorger im Reservespital im Petrinum tätig; gleichzeitig versah er Dienst bei den Verwundetenzügen am Bahnhof in Linz (22). Dann wurde er zum Seelsorger der Garnison Beneschau bestimmt, wobei er dem Ersatz-Bataillon des Zweiten Tiroler Kaiser-Jäger-Regimentes zugeteilt wurde. Am 28. Dezember 1915 ging das Regiment ins Feld ab. Binder meldete sich freiwillig an die Front (23).

Im Jänner 1916 kam er zum „Feldsuperiorat des Landesverteidigungskommandos“ in Tirol. Von hier mußte er „missionsweise an die Front gehen und jeweils wieder zum Sitze des Landesverteidigungskommandos zurückkehren“. Für den Fall, daß ihm im Felde etwas zustoßen sollte, hatte er sein Testament bei Karl Göschlberger, Kooperator in der Pfarre Linz-St. Josef, deponiert (24). Bald darauf wurde Binder zum Feldsuperiorat der Heeres-Gruppe Feldmarschall Erzherzog Eugen versetzt und war Stellvertreter des Superiors. Hier übte er eine vielfältige Tätigkeit aus: „Kanzleidiens, Seelsorgedienst im Spital, religiöse Vorbereitung der ins Feld gehenden Truppen, kleine Soldatenmissionen, Aushilfe nach allen Richtungen“. Dann kam er zum Feldsuperiorat der XI. Armee, und schließlich wurde er zum Regimentsseelsorger des Infanterieregiments Nr. 27 bestimmt (25). Im Juni 1918 wurde er Divisionspfarrer der Edelweiß-Division und ging wieder an die italienische Front ab (26).

Als belastend empfand Binder im Felde das tägliche Rasieren, denn es fehlte nicht nur an dem „dazu üblichen Komfort“, sondern meist auch schon am Notwendigsten wie Seife und Wasser. Die Priester der Diözese Linz durften sich jedoch nur mit Erlaubnis des Diözesanbischofs einen Bart wachsen lassen. Auf Veranlassung des Feldsuperioratsleiters wandte sich Binder nun an das Ordinariat, das ihm für die Dauer des Militärdienstes das Tragen eines Bartes gestattete (27).

Binder erwarb sich beim Militär „als Priester und Mensch die allgemeine Wertschätzung und Sympathie der Offiziere und Mannschaft“ (28). Für sein vorbildliches Wirken wurden ihm zahlreiche Auszeichnungen verliehen (29).

Mit Kriegsende schied Binder aus dem aktiven Militärdienst aus und kehrte wieder in die Heimat zurück (30). Er zog erst zu seinem Bruder Karl, der in Linz das Haus Schillerstraße Nr. 17 besaß (31). Binders Gesundheit hatte in den Kriegsjahren schwer gelitten. Herzaffektionen, heftige Nervenüberreizung und eine schwere Neurasthenie hatten sich eingestellt (32).

Weitere Kaplansjahre

Bereits am 1. Dezember 1918 trat Binder wieder seinen Posten als Kooperator in Taiskirchen an (33). Hier fühlte er sich zu Hause und bemühte sich, sein Bestes zu leisten. Als er im September 1919 nach Linz an die Stadtpfarre versetzt wurde, veranstaltete die Pfarrgemeinde von Taiskirchen im Rahmen eines Konzertes eine Abschiedsfeier, die auffällig stark besucht war. Gemeindevorsteherung und Ortsschulrat veröffentlichten außerdem ihren Dank in der Zeitung „für sein überaus segensreiches Wirken in der Seelsorge und Schule, sowie auch für seine eifrige Tätigkeit im gesamten öffentlichen Leben . . . Eine dankbare Anerkennung und freundliche Erinnerung“ war Binder „in Taiskirchen gesichert“ (34).

Einen Monat lang war Binder schon an der Linzer Stadtpfarre tätig, als die Kooperatoren von Linz und Urfahr eine Eingabe an das Ordinariat machten, mit der sie „einige Übelstände aufdecken“ wollten, die „ihre derzeitige wirtschaftliche Lage“ erschwerten. Die Kostenbeiträge wurden nämlich im Gegensatz zu ihren Bezügen von Zeit zu Zeit erhöht; dabei mußten sie für Beheizung, Licht, Wäsche und Einrichtung selbst aufkommen. Um ihren finanziellen Beitrag an den Pfarrhaushalt leisten zu können, hielten sie eine entsprechende Anhebung ihres Einkommens für notwendig. Sie schlugen daher vor, die Leichenbegleitgebühr für Kooperatoren um 100 % und die Stipendien für Leichenmessen auf fünf Kronen zu erhöhen. Auch sollte dem Kooperator, wenn er eine Trauung hielt, eine Taxe von fünf Kronen zugewiesen werden, sodaß er nicht wie bisher nur auf das Trinkgeld angewiesen war. Schließlich sollten für die Entschädigung der Redemptoristen, denen die sogenannten Halbkondukte auf dem Friedhof übertragen worden waren, alle durch sie Entlasteten aufkommen, nicht nur die Kooperatoren; andernfalls wollten diese die Halbkondukte wieder selber halten (35). Da sich die Regelung dieser Angelegenheit schon bis Ende Jänner 1920 hinzog, beschlossen die Kooperatoren des Dekanates Linz, die Halbkondukte wieder selbst zu übernehmen. Außerdem schlug Binder, da sich die Pfarrer wegen der täglich steigenden Preise auf kein fixes Kostgeld festlegen wollten, vor, daß sich die Kapläne auswärts, nötigenfalls im Gasthaus, verpflegten (36). Das Ordinariat genehmigte die Regelung hinsichtlich der Halbkondukte. Was die Verpflegung der Kooperatoren betraf, wurde jedoch verfügt, „daß die Verköstigung . . . im Gasthause nur im äußersten Notfalle gestattet werden würde“ (37).

Als Kanonikus Josef Kolda (38) auf die Stadtpfarre Linz resigniert hatte und keine eigene Schreibkraft mehr für die Pfarrkanzlei zur Verfügung stand, wurden vom Ordinariat die Kooperatoren zur Mithilfe in der Kanzlei und zur Matrikenführung verpflichtet, weil sie für ihre Tätigkeit in der Frauenklinik ohnedies eigens entlohnt würden. Im November 1919 klagte der Provisor der Stadtpfarre, Josef Koller, dem Ordinariat, daß die Kapläne nicht gewillt seien, die Matrikenduplikate zu schreiben (39). Das Ordinariat hoffte, daß sich die beiden Parteien friedlich einigen würden, was jedoch nicht geschah (40). Die drei Kooperatoren, Wilhelm Binder, Karl Forstinger und Josef Fischer, reichten daraufhin eine Beschwerde beim Ordinariat ein wegen der ihnen auferlegten Führung sämtlicher Matrikenduplikate; sie forderten, daß der Provisor, anstelle des vor kurzem verstorbenen Mesners Karl Fuchs, der bis zu seinem Ableben die Duplikate geschrieben hatte, wieder einen des Lesens und Schreibens kundigen Mesner anstelle, zumal der Stadtpfarrer von der Frauenklinik 200 Kronen beziehe, wodurch er für diese Arbeit entschädigt werde. Binder fürchtete, daß man schließlich „eine rechtliche Handhabe finden“ könnte, um „den Kooperator als billige Schreibkraft des Stadtpfarramtes auszunützen“. Er war nicht gewillt, eine diesbezügliche etwaige Weisung des Ordinariates anzuerkennen, weil sie „gegen das Recht“ und „gegen jede Billigkeit“ verstoße (41).

Der Provisor bedauerte es, daß er in dieser Angelegenheit keine Einigung mit den Kaplänen erzielen konnte, „zumal sie sonst eifrig und nett“ waren (42). Das Ordinariat ließ nun Binder wissen, daß der Provisor das Recht habe, auch die Führung der Duplikate von den Kaplänen zu verlangen. Es appellierte an den Gehorsam und Pflichteifer. Die Bemerkung Binders, daß er eine allfällige Weisung nicht anerkennen werde, betrachtete es „lediglich als eine Äußerung persönlich erregter Stimmung“. Es wurde ihm aufgetragen, die Entscheidung des Ordinariates zu akzeptieren und auch den anderen Kaplänen mitzuteilen (43). Binder betrachtete jedoch die erfolgte Anordnung als eine „nicht unbeträchtlich schädigende Verfügung“ und wandte sich daher zuerst an einen Kanonisten und dann sogar an den Metropoliten Kardinal Friedrich G. Piffl. Dieser erklärte ihm jedoch, daß die Sache nicht in seine Kompetenz falle. Daraufhin bat Binder das Bischöfliche Ordinariat, ihm zu eröffnen, an welche Instanz er sich zu wenden hätte, damit den Kooperatoren Recht widerfahre (44). Da das Ordinariat zunächst nicht reagierte, besprach sich Binder noch einmal mit seinen Mitkaplänen und sandte dem Ordinariat das hierüber geführte Protokoll (45). Zwei Tage später wurde Binder versetzt und zum Provisor der Pfarre Dönbach ernannt (46).

Als Binder die letzte Sonntagspredigt in der Stadtpfarrkirche hielt, sprach er zuerst über Kindererziehung. Dann verabschiedete er sich von seinen Zuhörern und sagte, wie aus einem Schreiben vom Provisor Koller hervorgeht, etwa folgendes: „Man hat mich knall und fall (wörtlich) versetzt. Damit aber auf meine Person kein schiefes Licht fällt, lege ich Wert darauf, zu sagen, daß ich mir nichts habe zu schulden kommen lassen. Ich habe in einer rein dienstlichen Sache mein Recht zu erlangen (erkämpfen) gesucht. Und deshalb hat man mich versetzt. Man scheint furchtbar Eile zu haben, mich von Linz fortzubringen. Ich bin so behandelt worden, daß es jeden Menschen schwer kränken und ihm weh tun muß. An mir liegt daher nicht die Schuld“ (47). Die Predigt verfehlte nicht ihre Wirkung. Provisor Koller, der sie mit anhörte, bekam ein „derartiges Herzklopfen“, daß er noch am selben Tag an den Bischof schrieb (47). Am 16. Juli 1920 verließ Binder Linz. An diesem Tag erschien im Linzer Volksblatt ein Artikel, der über seine Versetzung berichtete. „Wie ein Blitz aus heiterem Himmel“ habe die Nachricht von der Versetzung Binders eingeschlagen. Dieser habe sich in kurzer Zeit das Vertrauen der Stadtbevölkerung erworben. Er wird charakterisiert als „ein eifriger, gewissenhafter Seelsorger, ein lebenswürdiger Mensch mit vornehmem Takt gegen jedermann, ein gottbegnadigter Prediger, dessen Vorträge glänzende Rednergabe, aber auch genaueste Vorbereitung und innerstes Miterleben all der Nöte unserer Zeit bekunden, ein gesuchter Redner“. . . . „Seinen Mitkaplänen war er ein aufrichtiger Freund, der redlich mit ihnen Freud und Leid geteilt, ein musterhafter Mitarbeiter, der ihnen stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Ein Priester von makellosem Wandel, offener Mannesart und unbeugsamem Gerechtigkeitssinn, dessen oberster Grundsatz ist: ‚Tue recht und scheue niemand‘“ (48). Etwas später erschien auch im Linzer Tagblatt ein Artikel mit der Überschrift „Geistliche Sklaven“, der Provisor Koller in nicht geringe Aufregung versetzte (49). Eine Abschiedsfeier, wie sie von vielen Pfarrangehörigen verlangt wurde, lehnte Binder ab (50).

Kaum war Binder in Dönbach, erreichte ihn ein Brief des Ordinariates, das ihn aufforderte, ehestens über seine Abschiedspredigt in Linz Bericht zu erstatten, eventuell auch das Konzept vorzulegen (51). Binder versuchte sich zu verteidigen. Durch den langen Kriegsdienst seien seine Nerven angegriffen, sodaß er den seit einem halben Jahr schwelenden Konflikt, besonders die letzten Wochen, als sehr aufreibend empfunden hätte. Das Ordinariat sei außerdem etwas einseitig informiert worden. Er hätte auf der Kanzel keinen Protest und keine Hetze auszulösen beabsichtigt, sondern nur seine Ehre, die durch diese Versetzung aufs schwerste gefährdet wurde, zu schützen versucht, wozu sich ihm keine andere Gelegenheit mehr geboten habe (52). Auf Verlangen des Ordinariates mußten sich Binder und seine Mitkapläne auch wegen des Artikels im Tagblatt rechtfertigen und schriftlich erklären, daß dieser „gegen ihren Willen und ohne Inspiration ihrerseits erschienen“ sei (53).

Da die Pfarre Dörnbach ausgeschrieben wurde, bewarb sich Binder um sie. Er wurde aber nur an die vierte Stelle gereiht (54).

Es zeugt von Binders sozialer Einstellung, daß er als Provisor von Dörnbach eine Gehaltsanhebung für den Organisten Josef Badegruber unterstützte. Dieser bezog für seinen Dienst in der Kirche nur eine jährliche Entlohnung von 132 Kronen; im Hinblick auf die schwierige Zeitsituation bat er um eine Erhöhung auf 600 Kronen. Binder fand diesen Wunsch noch immer äußerst bescheiden, wenn er auch nicht wußte, wie er den Betrag aufbringen sollte. Einen anderen Vorschlag Badegrubers, den Organistendienst am Sonntag nachmittag als unverbindlich zu erklären, stimmte er aber nicht zu (55). Das Ordinariat legte Binder auf dessen Anfrage nahe, dem Organisten in freundlicher Form mitzuteilen, daß höchstens eine Aufbesserung auf 200–300 Kronen möglich sei, und auch dies nur, wenn die Kirchensitzgebühren entsprechend erhöht würden. Der Verzicht auf das Orgelspiel an Sonntagnachmittagen wurde aus prinzipiellen Gründen abgelehnt (56).

Zum Pfarrer von Dörnbach wurde im November 1920 Josef Grims ernannt (57). Bischof Gföllner schrieb Binder persönlich und fragte ihn, ob er mit Rücksicht auf seine angegriffenen Nerven in der Lage sei, nach Gmunden zu gehen, oder ob er einen leichteren Posten wünsche (58). Binder entschied sich für Gmunden. Mit Eifer ging er dort an die Arbeit. Die Seelsorge war ihm ja ein Anliegen. So leitete er die Studentenkongregation mit beachtlichem Engagement. Da es schwierig war, Vorträge zu halten, die alle Jugendlichen interessierten, und da die Älteren die Jüngeren in ihrem Eifer negativ beeinflussten, strebte er eine Trennung der beiden Altersstufen an. Auch einer Gruppe der Frauenkongregation stand Binder als geistlicher Betreuer vor. Es war üblich, monatlich drei Veranstaltungen für die Kongregation zu halten, nämlich eine Frühversammlung und eine Nachmittagsversammlung mit je einer Ansprache sowie eine Anbetungsstunde am Herz-Jesu-Freitag. Binder empfand dies als zu viel des Guten, denn es ging auf Kosten der übrigen, notwendigeren Seelsorge und brachte „wenig Erfolg, da die vierzig Mitglieder, fast lauter ältere Damen, weder in großen Seelengefahren“ schwebten, noch vorhatten, „ihre langgeübten Eigenheiten“ zu ändern. Binder meinte, „monatlich eine Versammlung wäre genug für sie“. Die Anbetungsstunde hatte er schon zur privaten Andacht erklärt, da es ihm nicht passend erschien, für höchstens zehn Frauen das Allerheiligste feierlich auszusetzen. Nach Rücksprache mit Dechant Michael Gusenleitner bat er das Ordinariat um Bestätigung dieser Änderung, weil er bei einigen Frauen vehementen Widerstand befürchtete, hatte es doch „bereits . . . einen heftigen Sturm“ gegeben, als es ihm endlich gelungen war, „den bisherigen Konsult mit einigen herrschsüchtigen und alt-eingesessenen Mitgliedern durch einen tauglicheren zu ersetzen“ (59). Neben dieser einen Gruppe der Frauenkongregation bestanden in Gmunden noch zwei weitere, die Dechant Gusenleitner und Katechet Franz Haidinger führten. Binder wollte aus Gründen der Zweckmäßigkeit entweder seine Kongregation mit der Haidingers zusammenlegen oder sie in eine Kongregation für verheiratete Frauen umwandeln und Ledige nicht mehr aufnehmen (60). Der Plan scheiterte aber am Widerstand des Dechants (61). Außerdem wollte Binder die Exerzitien, die bis dahin nur für die Mitglieder der Kongregation bestimmt waren, allgemein zugänglich machen. Mit diesen geistlichen Übungen war jeweils eine Spendenaktion für den Dombau und das Petrinum verbunden, und Binder konnte z. B. 1922 zwanzigtausend Kronen an das Ordinariat abliefern (62). Eine weitere Änderung betraf den täglichen Segen um fünf Uhr nachmittag. Diesen wollte Binder auf die Vortage vor Sonn- und Feiertagen und vor abgeschafften Feiertagen einschränken, weil er nur schwach besucht war und die Kooperatoren dadurch in ihrer sonstigen Arbeit beeinträchtigt wurden. Diesem Ansuchen schloß sich der zweite Kooperator Josef Tagwerker an (63). Auch der Dechant unterstützte den Vorschlag, verwahrte sich aber dagegen, daß der Segen als „Beeinträchtigung der übrigen Arbeit der Kooperatoren“ anzusehen sei, hatte er doch selber seinerzeit mehr als neun Jahre diesen Segen gehalten (64). Das Ordinariat stimmte der Änderung zu.

Binders Verhältnis zu seinem Vorgesetzten blieb nicht ungetrübt. Im Sommer 1922 beschwerten sich die beiden Kooperatoren beim Bischof über gewisse Mißstände, worauf dieser den Dechanten

zurechtwies. Ein halbes Jahr später meinte Binder, wieder Anlaß zu einer Beschwerde zu haben. Eine Bemerkung des Dechanten wegen der Beichtstuhl­tätigkeit Binders faßte dieser als Tadel auf und sah sich im Geiste schon mit dem Entzug der Beichtjurisdiktion bestraft. Auf Binders Wunsch gab der Bischof den Beschwerdebrief an Dechant Gusenleitner weiter. Dieser beteuerte, daß seine Bemerkung keine Spur von Tadel enthalten hätte. Der Bischof teilte dies Binder mit, mahnte ihn aber, auch zu bedenken, daß der Dechant einen anderen Charakter hätte, schon vorgerückten Alters sei und eben auch menschliche Unvollkommenheiten besitze. Zu wiederholten Malen und von verschiedenen Seiten hätte der Bischof vom eifrigen, erfolgreichen und zeitgemäßen Wirken der beiden Kooperatoren in Gmunden gehört. Schließlich lud er Binder ein, ihn in Linz einmal zu besuchen (65). Binder, der sich nach einer eigenen Pfarre sehnte, trug diesen Wunsch dem Bischof vor. Dieser sah es jedoch lieber, daß Binder noch länger an einem größeren Ort wie Gmunden blieb. Doch wollte er, falls sich dazu Gelegenheit bot, dem Wunsch nach einer eigenen Pfarre Rechnung tragen; außerdem lud er Binder zu einer weiteren persönlichen Aussprache ein (66). Wie hoch ihn der Bischof im Grunde schätzte, geht aus folgenden Zeilen des Briefes hervor: „Wenn Sie einen Fehler an sich haben – wenn man das so nennen kann – so haben Sie ihn selbst in Ihrem letzten Schreiben angedeutet: Idealismus, der mit der rauen Wirklichkeit sich noch zu wenig abfindet – vielleicht einer der liebenswürdigsten ‚Priesterfehler‘“ (66).

Als die Pfarre Dörnbach erneut frei wurde – Pfarrer Josef Grims hatte darauf resigniert –, suchte Binder wieder darum an und wurde an die zweite Stelle gereiht (67). Im März benachrichtigte ihn der Bischof, daß Schönering ausgeschrieben werde, daß er ihn aber schwerlich an die erste Stelle reihen könne, weil ältere Herren darum ansuchen würden. Binder bewarb sich pro forma trotzdem um die Pfarre. Außer der Pfarre St. Magdalena, auf die Binder nicht reflektierte, wurden in der darauffolgenden Zeit noch drei weitere Pfarren frei, darunter Pöstlingberg und Maria Neustift. Der Bischof versprach Binder: „Soweit es mit ‚justitia und aequitas‘ vereinbar ist, bin ich Ihnen gerne eine Pfarrei willig“. Im selben Schreiben lehnte er aber den Wunsch der Kooperatoren in Gmunden nach einem eigenen Haushalt ab (68).

Auch zwischen Binder und der Pfarrerköchin von Gmunden kam es zu Spannungen. Binder klagte sie einmal sogar gerichtlich wegen Ehrenbeleidigung und forderte von ihr eine schriftliche Abbitte (69). Bischof Gföllner gab Binder darauf bei einer Audienz Ratschläge hinsichtlich des Verhaltens gegenüber Pfarrhaushälterinnen. Von nun an bemühte sich Binder um entsprechende Rücksichtnahme (70). Doch im Frühjahr 1923 kam es wieder zu einem Zusammenstoß. Bei der Zelebration der Messe kam es Binder eines Tages vor, daß der Meßwein einen Mostgeschmack habe. Auf seine Anfrage bei der Köchin versicherte ihm diese, daß keine Verwechslung möglich sei. Binder trug daraufhin Kannen und Flasche auf sein Zimmer, fand sie aber nicht mehr vor, als er von der Schule zurückkam. Daraufhin sprach er beim Dechant vor, der zuerst sein Anliegen nicht ernst nahm, was Binder wiederum als Beleidigung empfand. Wegen des Meßweines konnte ihn der Dechant schließlich mit dem Hinweis beruhigen, daß dafür er allein verantwortlich sei. Doch als Binder von der Köchin eine Entschuldigung verlangte, nahm der Dechant sie in Schutz (70). Nun wandte sich Binder an den Bischof und beschwerte sich darüber, daß sich die Köchin in kirchliche Angelegenheiten einmische. Der Bischof sandte Binders Brief an den Dechant und erbat dessen Stellungnahme. Dieser erklärte, daß beide Kooperatoren den Wein aus derselben Flasche bekommen hätten; er beziehe ihn aus dem Stift Kremsmünster und wache selber darüber, daß alles in Ordnung sei. Zu den Anschuldigungen Binders bezüglich der Köchin habe er „kein Wort der Erwiderung“ vorzubringen. Schließlich bat der Dechant den Bischof, Binder recht bald einen selbständigen, ruhigeren Seelsorgeposten zu verleihen, „damit er sich noch rechtzeitig von seiner Neurasthenie erholen könne, bevor es zu spät“ sei (71). Der Bischof sandte diesen Bericht wieder an Binder. Gleichzeitig bot er ihm den Kooperatorenposten in St. Georgen im Attergau an, den er bereits am 1. Mai antreten könne. Als erstem Koordinator stünde ihm eigene Wohnung und Wirtschaft im Markte zu, und überdies würde er als Vertreter des Pfarrers mit pfarrlichen

Agenden betraut. Im Hinblick auf Binders nervliche Verfassung schien dem Bischof diese Lösung als ideal, doch überließ er ihm selbst die Entscheidung, indem er ihn aufforderte: „Teilen Sie mir ehestens Ihre Wünsche mit und seien Sie versichert des besonderen Wohlwollens“ (72).

Binder lehnte das bischöfliche Angebot ab. Empört über die Unwahrheiten, die seiner Meinung nach der Brief des Dechanten enthielt, versuchte er sich zu rechtfertigen. Auch beschuldigte er den Dechant, „daß er die kleinsten Kleinigkeiten in fremden Kirchen zu entdecken wisse, eine solch gewichtige Sache“ aber „auf die leichte Achsel“ nehme. Er sah sich daher gezwungen, „wieder das Hochwürdigste Ordinariat um Schutz anzurufen“, daß er „an der von der Theologie des Priesterseminars schon des öfteren abweichenden Stadtpfarre Gmunden wenigstens noch das hl. Meßopfer unbehelligt valide ac licite darbringen bzw. in casu prüfen dürfe, ob nicht eine gravis obligatio ad sacrificium complendum vorliege, . . . selbst für den Fall, daß sich Herr Dechant sichtlich sehr“ bemühe, ihn „absolut nicht ernst zu nehmen und entweder als Krakeeler oder als Narren in statu fieri . . . hinzustellen“. Da vom Ordinariat wegen des Meßweins noch keine Weisung an ihn ergangen war, beschaffte er sich diesen nun vorsichtshalber selbst. Schwer beklagte er sich auch über die Herrschsucht der Köchin. So verbiete sie z. B. den Küchenmädchen, der katholischen Hausgehilfinnenorganisation beizutreten und mische sich während des Essens in seelsorgliche Gespräche. Nicht nur Binder, auch der andere Kooperator hatte schon des öfteren Auftritte mit ihr gehabt. Binder schilderte die Situation im Pfarrhof so, „als wären Herr Dechant und die Köchin die sogenannten ‚Herrenleute‘“ und die „zwei Kooperatoren die Diensthoten“; letztere hätten nur dafür zu sorgen, „daß der seelsorgliche Betrieb aufrecht erhalten“ bleibe „und die Herrschaft ein ruhiges Dasein genießen könne, nach der Meinung, die Pfarre sei ihr wegen da“. Auf die Drohung Binders, er müsse die Sache beim Bischof anzeigen, hatte die Köchin erwidert, daß dies bei ihm nichts Außergewöhnliches sei, das sei man vielmehr schon gewöhnt, was Binder abermals verletzte. So wandte er sich wieder an den Bischof und klagte, daß er vom Dechant bis dahin mehr Mißgunst, Mißtrauen und Feindseligkeit als Rücksicht erfahren habe. Die seelsorgliche Tätigkeit seines Vorgesetzten beurteilte er mit harten Worten (73).

Der Bischof beruhigte Binder zunächst bezüglich des Meßweines; er solle diesen benützen, da er nachweislich von einer einwandfreien Quelle bezogen werde. Die etwas herbe Kritik, die Binder am Dechant geübt hatte, war dem Bischof nicht entgangen. Trotzdem hatte er dem Dechant den Brief Binders gesandt, damit dieser wisse, daß der Bischof über die Mißstände im Pfarrhof informiert sei.

Binder hatte inzwischen um die Pfarre Pöstlingberg und gleichzeitig auch um die Pfarre Maria Neustift, die dem Patronate des Bischöflichen Dotationsfonds unterstand, angesucht. Der Bischof begrüßte die Bewerbung um Neustift und sagte seine Unterstützung zu (74).

Pfarrer von Neustift

Binder erhielt die Pfarre Neustift tatsächlich verliehen (75). Der Bischof investierte ihn am 16. Juli 1923, Kanonikus Johann B. Andlinger installierte ihn am 29. Juli (76).

Wie seine Vorgänger in Neustift bedrückten auch Binder große finanzielle Sorgen. Dem Kreisdechant J. Birgsmann berichtete er im Herbst: „Hier geht es mir ganz gut und – die Hauptsache – ich bin zufrieden. In Schulden ‚schwimme‘ ich geradezu, aber ich hoffe doch, mich herauszubringen“ (77).

Ein fortwährendes Problem bildete im Pfarrhof die Zufuhr des Wassers, das von einem Berg in der Nähe über eine Viertelstunde in Holzrohren herbeigeleitet werden mußte. In den ersten Monaten seines Wirkens als Pfarrer waren gleich drei größere Reparaturen fällig. Tagelang mußte nach den

Schadstellen gesucht werden, sodaß niemand Zeit hatte, die reiche Zwetschkenernte einzubringen, die eine kleine finanzielle Einnahme gebildet hätte. Binder war daher entschlossen, durch einen Rutengänger eine Wasserader aufspüren und dann beim Pfarrhof selbst einen Brunnen graben zu lassen (78). Da die Wassersuche erfolglos blieb, trug sich Binder mit dem Plan, die ständig reparaturbedürftigen Holzrohre durch Eisenrohre zu ersetzen (79). 1929 beschloß dann die Gemeinde, eine Ortswasserleitung anzulegen, wobei der Pfarrhof miteinbezogen wurde (80).

Relativ viel Geld verschlangen die Reparaturen am Pfarrhof und an den Wirtschaftsgebäuden, wie z. B. die Neudeckung des Pfarrhofanbaues, dessen Schindeldach schon so schadhaft war, daß bei jedem Gewitter das Regenwasser in das darunter befindliche Speisezimmer drang. Binder ließ daher das Dach mit Asbest decken, die Kosten bestritt er aus der Kirchenkasse (81). Auch die Jauchengrube war bereits unbrauchbar, ebenso der Fußboden des Kuhstalles, in dem die Jauche versickerte und so das Mauerwerk angriff. Der Pfarrer mußte für diese Schäden aufkommen, wobei der Bischof aus seiner Dotationskasse S 444,— zum Zwecke der Pfarrhofreparatur beisteuerte (82).

Da Pfarrhof und Kirche überhaupt nicht oder nur ganz gering gegen Brandschaden versichert, in dieser hochgelegenen Gegend starke Gewitter aber keine Seltenheit waren, schloß Binder für Kirche, Pfarrhof und Wirtschaftsgebäude eine entsprechende Versicherung ab (83).

Als Binder 1924 zum ersten Male den Fassionsausgleich machte, wurde von der Landesbuchhaltung irrtümlich der Ausgabeposten zu niedrig berechnet; die ständigen Ausgaben für die Sicherung des Wasserbedarfs schienen nämlich gar nicht auf. Binder reichte natürlich den Rekurs ein (84).

Eine Streitfrage bildete auch die Leuthnersche Stiftung. Im 14. Jahrhundert hatte Heinrich Leuthner in Neustift eine Wochenmesse gestiftet und dafür sein kleines Gut zum Pfarrhof vermacht. Da diese Stiftung nie in die Stiftungsausweise aufgenommen worden war, geriet sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Vergessenheit. Erst 1921, als die Regierung den Betrag abermals in die Fassion einsetzte, erinnerte man sich wieder daran. Aufgrund der Inflation mußte Binder um eine Reduktion der gestifteten Messen ansuchen (85). Rom gab die Zustimmung, der Bischof sollte die Zahl festlegen (86). Die Schwierigkeiten mit dem Amt der öö. Landesregierung betreffs der Einbeziehung der Stiftungsverpflichtungen in die Fassion konnten nach einer Intervention Binders bereinigt werden (87).

Die Voraussetzungen für eine aktive Wirtschaftsführung waren in Neustift von vornherein ungünstig, denn der Gebirgsboden war unproduktiv, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse konnten nicht abgesetzt werden und es mangelte an Wasser und Brennholz. Die ständigen Reparaturen trugen ebenfalls dazu bei, daß die Bilanz trotz aller Bemühungen Binders passiv blieb. Binder bat daher am 27. April 1925 das Ordinariat, die Wirtschaft verpachten zu dürfen. Er begründete seine Bitte folgendermaßen: „Man plagt und sorgt sich und weiß eigentlich nicht, für wen. Die Seelsorge hat davon nicht den geringsten Nutzen . . . und persönlich vermag ich besser zu leben, wenn ich nicht jeden Heller in die Ökonomie einstecken muß . . .“ Damit konnte Binder aber das Ordinariat von der Notwendigkeit der Verpachtung nicht überzeugen; es verweigerte die Bewilligung, denn es befürchtete, daß die Gründe ganz ausgenützt und die Wirtschaftsgebäude Schaden leiden würden (88). Binder gab aber nicht nach. Drei Monate später wandte er sich wieder an das Ordinariat. Er sei in der Stadt aufgewachsen und nicht imstande, die Wirtschaftsführung zu leiten. Daher sei er auf fremde Leute angewiesen. Die Regieauslagen und der Lohn der Dienstboten überstiegen die Einnahmen bereits so sehr, daß eine neuerliche Überschuldung zu befürchten war. Binder wollte den Pachtvertrag für jeweils ein Jahr abschließen und darauf achten, daß weder die Gründe noch die Wirtschaftsgebäude Schaden nähmen. Auch sollte nur ein verlässlicher Pächter angestellt werden. Unter diesen Voraussetzungen erteilte schließlich das Ordinariat die Bewilligung (89).

Auch die Kirche bedurfte verschiedener Reparaturen. So mußten 1924 das Dach und der Verputz erneuert werden. Zur Kostendeckung wurden Spenden und das Kirchenvermögen herangezogen (90). Als aber 1927 der Kirchturm ausgebessert werden sollte, sah der Pfarrer keine Möglichkeit mehr, die dafür nötigen Barbeiträge aufzubringen, da er immer die soziale Lage seiner Pfarrkinder berücksichtigte und sich scheute, die ohnehin eher ärmliche Bevölkerung um Geld zu bitten (91). Es dauerte tatsächlich noch bis 1932, ehe der Turm neu ausgebaut werden konnte.

Dabei zeigte es sich, daß das Turmdach total vermorscht war und zur Gänze erneuert werden mußte. Der Turmhelm wurde entgegen dem ursprünglichen Plan nicht mit verzinktem Eisenblech, sondern in Kupfer und in größerem Maße als früher ausgeführt. Auch der Kirchendachstuhl mußte repariert werden. Das unverputzte Bruchsteinmauerwerk der Turmwände wurde gereinigt und ausgebessert. Die Spesen für die Erneuerung konnte Binder größtenteils durch eine Subvention des Bundesministeriums für Unterricht und durch Geld- sowie Naturalspenden in Holz decken (92).

Häufig kamen nach Neustift Wallfahrten aus anderen Diözesen, die dem Pfarrer zusätzliche Arbeit brachten, weil z. B. nach bisheriger Tradition auswärtige Priester in Neustift nicht predigen durften. Binder erwirkte für sie die Predigerlaubnis und kam damit auch den Wünschen der Wallfahrer entgegen (93).

1924 feierte die Pfarre ihr achthundertjähriges Bestehen (94). Aus Anlaß dieses Jubiläums konnte Binder von Rom für den Gnadenaltar ein Altarprivileg und Ablass erwirken. Außerdem erreichte er, daß die Priester am Gnadenaltar statt der Tagesmesse die Motivmesse „Salus Infirmorum“ lesen durften und daß das ursprüngliche Patrozinium „Maria, Heil der Kranken“ wieder an die erste Stelle vor dem hl. Oswald rückte (95). Die Beichtväter erhielten für das Jubiläum besondere Vollmachten (96). Auch ein Jahresprogramm hatte Binder festgelegt, das neben der Glockenweihe – sein Vorgänger hatte noch drei Glocken bestellt –, einer kanonischen Visitation, einer Firmung, einer Volksmission und einem Jubiläumstridium alle wesentlichen Feste des Jahres einschloß. Den Bischof bat Binder um ein Geschenk für den Gnadenaltar und ersuchte ihn überdies, auch vom Hl. Vater ein solches für Neustift zu erwirken (97).

Während dieser Feste hatte sich gezeigt, daß Priester wie Gläubige den Gottesdienst beim Gnadenaltar zu feiern wünschten. Dieser stand aber seit dem Umbau der Kirche in der Seitenkapelle. Kamen nun größere Wallfahrten nach Neustift, so wurde das Gedränge beim Gnadenaltar fast gefährlich. Mit Genehmigung des Bischöflichen Ordinariates transferierte daher Binder 1925 den unansehnlichen Hochaltar in die Seitenkapelle, während der Gnadenaltar in das Presbyterium gestellt wurde und die Funktion des Hochaltars übernahm (98).

Binder war bei der Bevölkerung allgemein beliebt, hatte er doch stets Verständnis für ihre Anliegen. So wäre er auch bereit gewesen, in einem Schulzimmer der Filialschule Ruckenstein (Marktgemeinde St. Peter i. d. Au, NÖ) zeitweilig eine Messe zu feiern, um den Leuten den weiten Kirchweg nach Neustift zu ersparen. Das Ordinariat stimmte jedoch nicht zu (99). Bei der Eröffnung der neuen Volksschule in der Ortschaft Sulzbach im Jahre 1924 wurde eine Meßfeier in einem Schulzimmer nur im Rahmen der Einweihung gestattet (100).

Als 1926 das Kommando der Feuerwehr bat, am Kirchturm eine Sirene anbringen zu dürfen, um einen wirksamen Feueralarm zu erzielen, unterstützte Binder dieses Ansuchen beim Ordinariat; die Sirene sollte hier so lange verbleiben, bis sich eine andere Möglichkeit bot (101).

1931 wurde im Pfarrhof das Telefon eingeleitet (102).

Auf Pfarrhofgrund befanden sich zwei Verkaufsbuden für Wallfahrtsartikel, die seinerzeit von Pfarrer Karl Krammer vermietet worden waren. Binder erneuerte 1924 auf Bitte der Mieter den

Vertrag für sechs Jahre, wobei er darauf achtete, daß der Kirche kein Schaden erwuchs (103). Als 1932 der Schmiedemeister Leopold Sieghartsleitner bat, noch eine dritte Verkaufshütte für seine Schmiedeerzeugnisse aufstellen zu dürfen, erlaubte Binder nach Rücksprache mit dem Ordinariat auch dies für die Dauer seiner Amtszeit (104).

Mit dem Mesner traf Binder 1931/32 ein schriftliches Übereinkommen, in dem die Pflichten und die Entlohnung – diese hatte Binder erhöht – festgelegt waren (105). Als aber am Fronleichnamstag 1932 im Opferstock eingebrochen wurde, tadelte Binder den Mesner wegen seiner Nachlässigkeit und veranlaßte auch das Ordinariat, daß dieses dem Mesner eine Rüge erteilen solle (106).

Stadtpfarrer von Braunau

Als 1932 die Stadtpfarre Braunau vakant wurde, bewarb sich Binder um sie. Vom Ordinariat wurde er an erster Stelle gereiht (107). Das Amt der öö. Landesregierung nahm den Besetzungsvorschlag an und präsentierte Binder auf die damals landesfürstliche Patronatspfarre. Die Investitur erfolgte am 15. November d. J. (108). Gleichzeitig wurde Binder zum subsidiarischen Militärseelsorger in Braunau bestellt (109).

Gleich nach seinem Amtsantritt sorgte Binder dafür, daß für die Kirchenangestellten, nämlich den Organisten, den Mesner und den Kirchendiener, Verträge abgeschlossen wurden, die eine für sie günstige Versicherung enthielten (110). Nach Rücksprache mit dem Ordinariat schloß er 1936 auch noch eine Unfallversicherung für den Totengräber ab (111).

Da sich in der Marianischen Kongregation Braunau einige Ärgernisse zugetragen hatten und sich außerdem die Zahl der Mitglieder immer mehr verringerte, löste sie Binder 1933 kurzerhand auf; etwa vorhandenes Barvermögen sollte der Pfarrkirche zugeführt werden (112).

Ärger bereiteten dem Stadtpfarrer verschiedene Sekten wie die Bibelforscher, die Adventisten und die Neuapostolische Gemeinde, die in Braunau eine immer regere Tätigkeit entfalteten. Die Bibelforscher lehnten z. B. den Beitritt zur Vaterländischen Front ab, weil dies mit ihrer Überzeugung unvereinbar war. Obwohl der Neuapostolischen Gemeinde ein „direkt antipatriotisches Verhalten“ nicht nachzuweisen war, mutmaßte Binder, daß sie neben der „Hetze gegen die Katholische Kirche auch die vaterländische Einheit untergraben“ wollten. Binder meldete dies dem Leiter der Vaterländischen Front in Braunau und dem Bischöflichen Ordinariat. Als die Bibelforscher in Braunau einen Betsaal errichten wollten, suchte Binder dies mit allen Mitteln zu verhindern. Das Ordinariat mußte ihn jedoch aufmerksam machen, daß nach Art. 63 des Staatsvertrages von St. Germain alle Österreicher das Recht hatten, jede Religion frei auszuüben. Auch die Errichtung des Betsaales ließ sich nicht verhindern. Das Ordinariat riet ihm, die Gläubigen in Predigt und Presse vor den Sekten zu warnen und auf die kirchlichen Strafen zu verweisen, die einem Übertritt folgten (113).

Großes Verständnis zeigte Binder oft in schwierigen Seelsorgefällen. So kam z. B. im Jahre 1934 eines Tages ein Mann zu ungewohnter Stunde zu Binder mit der Bitte, die Beichte ablegen zu dürfen. In einer spiritistischen Sitzung hätte er erfahren, daß er noch am selben Tag sterben müsse und daß ihn der Teufel holen werde. Binder vermutete zuerst, einen Geistesgestörten vor sich zu haben; nach weiteren Aussprachen jedoch war er sich nicht mehr sicher, ob nicht doch dämonischer Einfluß vorliege. Daher ging er der Sache nach und fand schließlich heraus, daß Frau oder Tochter dieses Mannes „ein wenig Geist gespielt“ hatten. Obwohl Binder nie das Grundsätzliche aus den Augen verlor, sah er doch stets auch die Not des einzelnen und bemühte sich sehr, zu helfen und bestehende Mißstände in Ordnung zu bringen (114).

Als im Grenzbereich der Pfarre Ranshofen zunehmend mehr Neubauten entstanden, strebte Binder 1933 eine Neuregelung der Pfarrgrenzen zwischen Braunau und Ranshofen an. Das Ordinariat warnte aber davor, weil – wie schon bei einer ähnlichen Gelegenheit vor einigen Jahren – zu erwarten war, daß die Gemeindevorsteherung Ranshofen schärfstens protestieren werde. Außerdem würde die Pfarre Ranshofen dann noch mehr verarmen und andere Ortschaften die Ausfärrung nach Burgkirchen verlangen. Nur wenn seelsorgliche Gründe vorlägen, gäbe das Ordinariat seine Zustimmung. Binder ließ darauf das Projekt fallen (115).

1931 hatte Stadtpfarrer Lambert Schmidbauer beschlossen, Grund aus dem Besitz der ehemaligen Sebastianikirche für die Stadtpfarrkirche zu erwerben. Der Grund gehörte dem Katholischen Volksverein, der ihn samt der Sebastianikirche 1924 von Prälat Dr. Josef Lohninger gekauft hatte (116). Der Kaufpreis hatte S 2.200,— betragen, wovon ein Restbetrag von S 1.000,— im Grundbuch zu Gunsten von Prälat Lohninger eingetragen war. Der Volksverein gab an, die Restschuld sei etwas später bezahlt worden. Weil Binder nicht gewillt war, einen mit Lasten beladenen Grund zu erwerben, verlangte er eine grundbuchsfähige Löschungsurkunde, die der Universalerbe Lohningers, sein Neffe Johann Lohninger, ausstellen hätte sollen (117). Da sich in dessen Besitz keine Zahlungsbestätigung über die Restschuld befand, stellte er auch keine Löschungsquittung aus. Schließlich stellte es sich heraus, daß der Volksverein den Restbetrag von S 1.000,— nie bezahlt hatte. Lohninger fand sich mit einem Betrag von S 500,— ab, den die Stadtpfarrkirche Braunau zu leisten hatte. Zugleich bekam der Volksverein von der Stadtpfarrkirche ein kleines, an der Sebastianikirche gelegenes Grundstück im Maße von 9 m². Der abzuschließende Vertrag sollte daher ein Tauschvertrag sein, für den die Stadtpfarre Braunau die Gebühren übernahm. Zusätzlich verlangte der Volksverein für das Grundstück den Betrag von S 974,—, den zu leisten aber das Bischöfliche Ordinariat untersagte (118). Daraufhin bestand Binder auf einer Neuregelung, auf die der Volksverein schließlich einging, sodaß der Tausch abgeschlossen werden konnte (119).

Binder mußte auch in Braunau verschiedene Sanierungen am Stadtpfarrhof durchführen lassen, deren Kosten aus den Nachlaß des verstorbenen Pfarrers Lambert Schmidbauer bestritten wurden. Weitere notwendige Reparaturen wurden von der Landesregierung aus Sparsamkeitsgründen nicht mehr genehmigt, außer der Adaptierung der Toilettenanlage, da dort schon „Gefahr für die Sicherheit des Lebens“ bestand (120).

Im Laufe der Jahre hatte es sich eingebürgert, daß die Verstorbenen aus der Ortschaft Laab, die zur Pfarre Ranshofen gehörte, auf dem Friedhof in Braunau beerdigt wurden, ohne daß hierfür die Erlaubnis des Pfarramtes eingeholt wurde. Nun war aber der Friedhof für die Angehörigen der eigenen Pfarre und für die Sterbefälle aus dem Krankenhaus Braunau schon zu klein geworden. Binder erhob daher 1933 beim Ordinariat Einspruch gegen diese Begräbnisse pfarrfremder Personen und schlug vor, den Flüchtlingsfriedhof in Laab, der aus der Kriegszeit stammte und schon ziemlich verfallen war, als Filialfriedhof von Ranshofen in Verwendung zu nehmen. Das Ordinariat mahnte Binder zur Vorsicht und riet eher zu einer Friedhofserweiterung. Drei Grundstücksangebote wurden ins Auge gefaßt, von denen eines sofort ausschied, weil der Preis unerschwinglich war; da auch die beiden anderen nicht ganz zweckentsprechend waren, drängte Binder nochmals darauf, daß die Beisetzungen von Leichen aus Ranshofen eingestellt würden (121). Nach Rücksprache mit dem Ordinariat entschloß er sich aber 1934, auf eines der Grundstücksangebote einzugehen (122). Der Grund war aber mit Wasseradern durchzogen und lag wesentlich tiefer als der Friedhof (123). Binder holte daher von einem Baumeister ein Eignungsgutachten ein. Auch der Preis von S 4,50 pro m² schien ihm in Anbetracht der nötigen Applanierung zu hoch. Er bat das Ordinariat, ihm, sofern es auf dem Grundkauf bestünde, den Auftrag zu geben, pro m² nur S 3,50 zu bieten und außerdem von einer Kommission der Bezirkshauptmannschaft die Verwendbarkeit des Grundes für Friedhofszwecke bestätigen zu lassen (124). Schließlich einigte man sich auf einen Preis von S 4,— pro m² (125).

Des öfteren mußte Binder Unklarheiten bezüglich des Eigentumsrechtes auf Gräfte klären. Aus der Zeit seines Vorgängers waren diesbezüglich keine brauchbaren Belege erhalten; das Archiv befand sich in einem ungeordneten Zustand. Binder wollte daher 1934 das Archiv ordnen lassen, um über das „heillose Durcheinander der Friedhofsverhältnisse“ so bald als möglich einen Überblick zu gewinnen (126).

Immer wieder wurde an Binder das Ansinnen gestellt, in Braunau Urnen beisetzen zu lassen, wogegen er sich entschieden zur Wehr setzte (127).

Da in Braunau die Bedeckung des Manualstipendiums für Armenmessen nicht möglich war, konnten in der Stadtpfarrkirche in Braunau die Synodalbestimmungen betreffend der hl. Messen für verstorbene Arme nicht durchgeführt werden. Binder bat im Jahr 1935, in Zukunft monatlich eine hl. Messe für die in der Pfarre verstorbenen Armen lesen und das Meßstipendium von S 2,— pro Messe aus der Armenkasse nehmen zu dürfen, was das Bischöfliche Ordinariat umgehend gestattete (128).

Am 1. Jänner 1933 war Binder zum Dechant des Dekanates Braunau am Inn ernannt worden (129). Am 1. Dezember 1936 resignierte er auf die Stadtpfarre Braunau und damit auch auf das Dekanatsamt, da er mit 1. Jänner 1937 seinen neuen Posten als Rechnungsreferent des Bischöflichen Ordinariates antrat (130).

Rechnungsreferent und Direktor der Diözesanfinanzkammer

Seinen neuen Verpflichtungen als Rechnungsreferent kam Binder zur vollsten Zufriedenheit des Bischofs nach. Mit der Pachtung, Besetzung bzw. Enteignung zahlreicher kirchlicher Besitzungen durch das nationalsozialistische Regime und mit der Einführung der Kirchenbeiträge, die ebenfalls in das Ressort der Rechnungskanzlei fielen, waren deren Aufgaben so umfangreich geworden, daß der Ausbau in ein modernes Amt unbedingt nötig war. Dieses erhielt die Bezeichnung Diözesanfinanzkammer; Binder wurde im Oktober 1939 zu deren Direktor bestellt (131).

Als Vertreter und Bevollmächtigter der Kirche mußte Binder u. a. die Prozesse im Zusammenhang mit der Vermögensentziehung durch den nationalsozialistischen Staat führen. Er war bestrebt, soweit als möglich „das kirchliche Vermögen zu erhalten“ und zu verteidigen. Welcher Gefahr er sich dabei aussetzte, war ihm bewußt, wurde er doch wiederholt „zur Gestapo zitiert“ (132). Von 1938–1945 hatte er mit mehr als zweihundert Fällen von Vermögensentziehung zu tun (132).

Nach Kriegsende fiel dem Direktor der Diözesanfinanzkammer die Aufgabe zu, enteigneten Kirchenbesitz zurückzugewinnen, Pachtverträge zu lösen und besetzte Gebäude wieder dem kirchlichen Gebrauch zuzuführen. Letzteres war ein umso mühevolleres Unternehmen, als inzwischen in die vorher von nationalsozialistischen Ämtern besetzten Häuser alliierte und heimische Behörden eingezogen waren, wie z. B. das Oberlandesgericht in den „Guten Hirten“ (Baumbachstraße 28) und die Gendarmerie in das Petrinum (133). Als besonders schwierige Materie erwies sich die Rückstellung der Pfarre St. Peter in Linz. 1938 hatten die Hermann-Göring-Werke die Verhandlungen mit der Kirche aufgenommen, in deren Verlauf es Binder klar wurde, daß sich eine Errichtung dieser Werke auf dem Terrain der Pfarre nicht verhindern ließ. Binder hatte jedoch seine Verhandlungspartner darauf hingewiesen, daß eine „Fortsetzung der Pfarre und des pfarrlichen Lebens durch Grunderwerb und Neubau auf anderer zweckmäßiger Stelle ermöglicht“ werden müsse. Sein „Verlangen nach Ersatzgrundbeschaffung wurde strikte abgewiesen“. Unter keinen Umständen wollten die Hermann-Göring-Werke Binders Forderungen „berücksichtigen oder unterstützen“. Binders beharrlicher Widerstand versetzte den Bevollmächtigten der Hermann-Göring-Werke, Assessor Dr. Meissner, in solche Wut, daß dieser

beschloß, mit schärfsten Mitteln gegen ihn vorzugehen. Binder gingen „wohlmeinende, vertrauliche und besorgte Warnungen“ zu, er möge den „Widerstand gegen die Veräußerung aufgeben“, da ihm „unmittelbar ganz ernste Gefahr drohe“. Er erhielt Kenntnis von einem Brief der Hermann-Göring-Werke an die Landeshauptmannschaft, die darin aufgefordert wurde, „mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen die kirchlichen Stellen vorzugehen“. „Erst angesichts dieser Situation und in der Gewißheit, daß sich die angeforderten Druckmittel in erster Linie gegen“ ihn „wenden, aber sich nicht auf“ ihn „beschränken würden“, gab er seinen „Widerstand plötzlich auf“. Binder betrachtete dieses auf solche Weise erzwungene Rechtsgeschäft als ungültig (134). Nach dem Krieg hatte er die Verhandlungen in dieser Angelegenheit mit der VÖEST zu führen, was sich über Jahre hinzog. Er konnte nachweisen, daß seinerzeit keine „ordnungsgemäße, freiwillige Veräußerung“ erfolgt war, „politischer Druck in Verbindung mit beabsichtigter Verfolgung und Gewalt“ seitens der Hermann-Göring-Werke zur Anwendung kam und die der Kirche zugestandene Geldablöse vollkommen unangemessen war (135). Unter Generaldirektor Dipl.-Ing. Walter Hitzinger, der als Bevollmächtigten den Generalsekretär der VÖEST DDr. Friedrich Vogl entsandte, kam eine Einigung zustande. Die Errichtung der Kirche St. Michael am Bindermichl ist nicht zuletzt Dr. Vogl zu verdanken (136).

Da die Rechnungskanzlei im Bischofshof untergebracht war, blieb vorerst auch die Diözesanfinanzkammer in diesem Gebäude. Als aber der Platzmangel immer akuter wurde, trachtete Binder, daß das Haus in der Hafnerstraße Nr. 20, welches im Krieg bombardiert worden war und der Diözesanfinanzkammer und dem Dombauverein gehörte, wieder instand gesetzt und für die Bedürfnisse seines Amtes eingerichtet wurde (137). So erfüllte Binder in vorbildlicher Weise die ihm übertragenen Aufgaben als Direktor der DFK. Er legte das Amt erst 1953 zurück, als seine Gesundheit dies erforderte (138).

Im Dienste des Preßvereins und des Landesverlags

Am 18. Februar 1938 war Binder in der Generalversammlung des Preßvereines in das Preßvereinskomitee berufen und als Nachfolger des Verstorbenen Ehrenkanonikus Matthias Hufnagl zum Obmann gewählt worden (139). Er konnte dieses Amt allerdings nur drei Wochen lang ausüben, denn „in der Nacht vom 12. ... zum 13. März wurden die Preßvereinsanstalten ... gewaltsam von den Nationalsozialisten ... besetzt und unter deren Verwaltung genommen“ (140).

Ende Mai unternahm ein Beauftragter des „Reichsleiters für die Presse der NSDAP“ mit einem mündlichen Kaufangebot, das wenig später schriftlich bestätigt wurde und bis Mitte Juni befristet war, den ersten Schritt zum Kauf der Druckereien des Preßvereins bzw. zur endgültigen Enteignung. Die Basis für die Verhandlungen war für den Preßverein von vornherein sehr ungünstig, denn nicht das Komitee, sondern der zum kommissarischen Leiter bestellte Nationalsozialist Ernst Seidl war Vertragspartner und damit vertretungs- und entscheidungsbefugt. Nur aus „reinem Entgegenkommen“ holte Seidl die Stellungnahme des Komitees ein. In einer Sitzung entschied sich der Preßverein, vertreten durch drei Mitglieder, Josef Lugstein, Alois Pointner und Friedrich Märzinger, den Rechtsanwalt Dr. Josef Stampfl und den Generaldirektor Wilhelm Binder, dafür, sein Einverständnis zum Verkauf zu geben, um den Angestellten ihre Posten zu sichern, einen wenn auch nur geringen Käuferlös zu erzielen und die Grundlage für einen künftigen Bistumsverlag zu schaffen. Der Preßverein hätte eventuell weiterbestehen können, wenn er sich vollkommen nationalsozialistisch ausgerichtet hätte; da man das nicht wollte, blieb kein anderer Ausweg, als dem Verkauf zuzustimmen. Die übrigen Komiteemitglieder und der kommissarische Leiter wurden über den gefaßten Entschluß mittels eines Rundschreibens informiert. Das Angebot an den Verkäufer Preßverein wurde vom Preßvereins-Obmann, einem Komiteemitglied und dem Kommissarischen Leiter angenommen, wobei dieser gleichzeitig als Bevoll-

mächtigster des Käufers, nämlich der Standarte-Verlagsgesellschaft Berlin, fungierte. Als Kaufpreis wurde ein Betrag von RM 700.000,— festgesetzt, obwohl der tatsächliche Wert ca. zwei Millionen betrug. Die erste Rate des Kaufpreises von RM 300.000,— wurde zwar überwiesen, allerdings an den „Stillhaltekommissar“ der NSDAP, der aufgrund eines Schreibens (26. Juli 1938) vom „Beauftragten des Reichsschatzmeisters der NSDAP für den Gau Oberdonau“ für sich allein das Recht in Anspruch nahm, den Betrieb zu verwalten und zu nützen. Die weitere Teilzahlung von RM 400.000,— unterblieb überhaupt. Der Preßverein war also enteignet und hatte tatsächlich nicht einen Pfennig erhalten. Um seine Aufgabe, wenn auch in beschränktem Ausmaße, vielleicht doch noch weiterführen zu können, bemühte sich der Preßverein, eine „St. Severins-Buchhandlung“ zu errichten, doch wurde ihm die Konzession dafür verweigert. Laut Vertrag sollte der Preßverein, nachdem der Kauf im Grundbuch eingetragen worden war, aufgelöst werden. Die Vereinsmitglieder verweigerten dies aber mit dem Hinweis darauf, daß der Kaufpreis noch nicht zur Gänze bezahlt worden sei. Der „Beauftragte des Reichsschatzmeisters“ befahl nun dem Ordinariat, den Verein aufzuheben; dieser kam aber dem Befehl nicht nach, weil dazu nur die Generalversammlung des Vereines befugt war. Schließlich wurde auf Antrag des „Beauftragten des Reichsschatzmeisters der NSDAP“ vom 11. Mai 1940 der Katholische Preßverein liquidiert (141); seine Betriebe wurden in den NS-Gauverlag eingegliedert (142). Gleichzeitig wurde auch die Gutenberg-Druckerei in Linz, Spittelwiese, die der Sozialdemokratischen Partei gehörte, von den Nationalsozialisten aufgelöst (143); Druckmaschinen und andere Geräte wurden in den NS-Gauverlag überstellt.

Nach dem Zusammenbruch, im Frühsommer 1945, besuchte Binder zum ersten Mal wieder das durch Bomben schwer beschädigte Preßvereinsgebäude in Linz und stellte fest, daß nicht nur das Haus zerstört war, sondern auch Maschinen, Rohmaterial und Handelswaren fehlten. Viele Angestellte waren im Krieg gefallen oder noch nicht heimgekehrt. Zudem hatte die amerikanische Militärbehörde das Unternehmen als „deutsches Eigentum“ beschlagnahmt (144).

Bald kursierte in Linz das Gerücht, daß die Preßvereinsdruckerei Linz den Sozialdemokraten als Entschädigung für die Gutenbergdruckerei übergeben werden sollte (145). Binder bemühte sich nun mit den anderen ehemaligen Preßvereinsmitgliedern darum, dies zu verhindern und die Druckereien des öö. Landesverlages wieder möglichst rasch in das rechtmäßige Eigentum des Preßvereines überzuführen (146). Im November 1945 ersuchte Binder die oberösterreichische Landeshauptmannschaft darum, den Katholischen Preßverein wieder als selbständigen Verein anzuerkennen; tatsächlich wurde mit 14. Februar 1946 die Reaktivierung des Vereines genehmigt (147).

Dem Preßvereinskomitee, das in der ersten Generalversammlung am 11. April 1946 gewählt wurde, gehörte auch Wilhelm Binder an, der wieder zum Obmann bestellt wurde (147). Aufgabe des Komitees sollte es unter anderem sein, alle Schritte zur „Rückstellung des 1938 entzogenen Vereinsvermögens“ zu setzen. Um das Preßvereinsgebäude wieder aufbauen zu können, mußte der Verein ein Darlehen aufnehmen, um dessen Beschaffung sich neben Landesrat Felix Kern und Präsident Peter Mandorfer Obmann Wilhelm Binder erfolgreich in Wien bemühte (148).

Das Preßvereinskomitee war nicht gewillt, Entscheidungen der Landesregierung und der amerikanischen Militärregierung, die den „Grundsätzen der (vollen) Wiedergutmachung“ nicht entsprachen, unangefochten und kampfflos hinzunehmen; es erhob im Namen des Preßvereins Anspruch auf dessen gesamtes Vermögen. Langwierige Verhandlungen und wiederholte Versprachen bei den zuständigen Ämtern und Behörden waren nötig, um sowohl die damalige Landesregierung als auch die amerikanische Militärregierung von der Richtigkeit „dieser Rechtsauffassung zu überzeugen“ (149).

Da die Besatzungsmacht der Preßvereinsdruckerei in Linz die Erzeugung von Kommerzdrucken verboten hatte, sah sich diese in ihrer Existenz bedroht. Um größeren Schaden zu verhüten,

mußte der Betrieb aber sofort arbeiten. Aus diesem Grund beschlagnahmte die Landeshauptmannschaft schon im Mai 1945 vorübergehend die Druckerei für Zwecke der Regierung und ließ dort Drucke sowohl für die zivilen als auch für die militärischen Behörden herstellen (150).

Mit Zustimmung der Militärbehörden war schon im Mai 1945 der „Oberösterreichische Landesverlag“ an Stelle des bisherigen „NS-Gauverlags Oberdonau“ wiedererrichtet worden (151). Binder war von der Militärregierung zum öffentlichen Verwalter (Treuhänder) des gesamten Betriebes bestellt worden (152). Im Oktober 1945, anlässlich der ersten Wahlen, wurde zum erstenmal wieder die Tageszeitung „Linzer Volksblatt“ herausgegeben, administriert vom Landesverlag, redigiert von der ÖVP (bis 1950) (153).

Als das Preßvereinskomitee die persönliche Treuhänderschaft Binders wieder in eine Treuhänderschaft des Preßvereines umwandeln wollte, waren lange Verhandlungen nötig; erst 1947 entthob die amerikanische Militärbehörde Binder dieser Aufgabe; gleichzeitig übertrug sie ihm aber die vorläufige Weiterführung der Geschäfte. Im Herbst 1947 wurde endlich der katholische Preßverein der Diözese Linz wieder zum öffentlichen Verwalter für den öö. Landesverlag samt allen Filialen bestellt (154).

Noch 1945 hatten die Sozialdemokraten Oberösterreichs ihre Eigentumsrechte auf Maschinen, Lettern und Einrichtungsgegenstände, die durch die Nationalsozialisten aus der Gutenberg-Druckerei in den Landesverlag geschafft worden waren, angemeldet. In oftmaligen Gesprächen mußte eine gerechte Lösung gefunden werden (155). „Bewundernswert war gerade in diesen Tagen das Verhalten des Treuhänders Binder, auf dessen Schultern die ganze Last lag“ (156). 1947 konnten die Verhandlungen abgeschlossen werden (157).

Daß der Preßverein wieder in den Besitz der ihm früher eigenen Konzessionen kam, war hauptsächlich Binders Tüchtigkeit zu verdanken (158). Erst am 12. April 1949 entschied die Rückstellungskommission beim Landesgericht, daß dem Preßverein seine Liegenschaften in Linz, Wels, Ried i. I., Grieskirchen und Rohrbach zurückerstattet werden sollten; die Druckereien gingen wieder in sein rechtmäßiges Eigentum über (159). Im Kriege waren mit Ausnahme von Ried neben der Preßvereinsdruckerei in Linz auch alle Filialen zerstört worden. Wilhelm Binder setzte sich für den gesamten Wiederaufbau tatkräftig ein (160).

Es erfolgte auch der Ausbau des Verlagsunternehmens, das 1950 450 Angestellte zählte und neben der Tageszeitung („Linzer Volksblatt“) drei christlich orientierte Wochenblätter und die Theologisch-praktische Quartalschrift herausgab. Binder oblag die oberste Geschäftsführung; er war Obmann des Preßvereines und Obmann des Preßvereinskomitees und blieb dies bis 1961 (161). Die einzelnen Betriebsleiter waren an seine Weisungen gebunden.

Andere Aufgaben

Nachdem Binder 1937 in das Ordinariat berufen worden war, betraute ihn der Bischof bald mit weiteren Aufgaben. Schon im Juni 1937 wurde er als Mitglied des Aufsichtsrates in das Institut des öö. Volkskredits entsandt (162). Auch wurde er bischöflicher Kommissär für die Dominikanerinnen in Eferding und für die Oblatinnen in Linz (163), für die Vöcklabrucker Schulschwestern, die Borromäerinnen und das neugegründete Säkularinstitut Unsere Liebe Frau vom Wege (164).

1940 wurde Binder vom Bischof für acht Jahre zum Prosynodal-Examinator bestimmt (165). Nach Ablauf der Frist wurde die Amtsperiode zweimal verlängert, und zwar jeweils auf zehn Jahre (166). 1950 ernannte der Bischof Binder zu seinem Vertreter in der Generalversammlung des Vereines „St. Raphael“ (167). Auch die Obmannstelle des Dommusikvereines wurde ihm

übertragen (167). Außerdem entsandte ihn Bischof Fließner im selben Jahr 1950 als seinen Vertreter in die Generalversammlung der Glockengießerei St. Florian. Dieses Unternehmen war nach dem Ersten Weltkrieg gegründet worden, um neue Kirchenglocken zu beschaffen. Zu den Gesellschaftern zählten neben einigen Laien und Stiften des Landes auch das Domkapitel und das Bistum Linz. Binder wurde in die Geschäftsführung der Glockengießerei berufen, und so hatte er sich mit der Führung des Unternehmens zu befassen (168).

Domkapitular

Unter 5. September 1940 wurde Binder von Bischof Johannes M. Gföllner das freigewordene Marianische Kanonikat verliehen (169). Als 1948 nach dem Tode von Dompropst Josef Kolda im Zuge der Neubesetzung der Dignitäten ein Kanonikat alter Stiftung frei wurde, suchte Binder darum an (170). Bischof Fließner hatte den Hl. Stuhl gebeten, für dieses Mal auf die ihm zustehende Verleihung des Kanonikats zu verzichten. Generalvikar Josef Lugstein wandte sich an den Rektor der Anima, Dr. Alois Hudal, mit der Bitte, sich in dieser Sache zu verwenden (171). Tatsächlich entschied Rom, daß für dieses eine Mal der Bischof von Linz das Kanonikat vergeben dürfe (172). Das Domkapitel sprach sich für die Verleihung an Binder aus (173), dem das freie Kanonikat am 1. Mai 1949 übertragen wurde (174).

1953 wurde Ferdinand Weinberger, der das Amt des Domkustos innegehabt hatte, zum Generalvikar ernannt. Daraufhin wurde Binder zum Domkustos bestellt (175). Vier Jahre später wurde er auf eigene Bitte davon wieder enthoben (176). 1954 hatte sich Binder bereit erklärt, an Stelle des Dompropstes Karl Schöfecker das Amt des Canonicus poenitentiarius zu übernehmen (177). Im selben Jahr war er statt Prälat Karl Schöfecker, der aus Altersgründen darauf verzichtete, auch Diözesandirektor des Priester-Missionsbundes geworden. Er hatte diese Aufgabe gerne übernommen, erbat sich jedoch einen stellvertretenden Direktor, der die Geschäfte führen sollte. Der Sekretär des Bischofs-Koadjutors, Gottfried Schicklberger, wurde mit diesen Agenden betraut (178).

Nachdem 1956 durch den Tod von Prälat Josef Zierer die Dignitärstelle des infulierten Domdechanten frei geworden war, übertrug sie Papst Pius XII. an Kanonikus Binder (179).

Krankheit und Tod – Abschließende Würdigung

Anfang der fünfziger Jahre machten sich bei Binder als Folge einer Zuckerkrankheit Kreislaufstörungen bemerkbar. Ärztliche Behandlung und eine Kur in Bad-Gleichenberg brachten eine vorübergehende Besserung. Die Ärzte rieten Binder von größeren und schwierigen Geschäften ab, weshalb er 1953 die Leitung der Diözesanfinanzkammer zurücklegte (180). Bald jedoch meldeten sich die Beschwerden wieder; sie wurden immer ärger, sodaß Binders letzte Lebensjahre von schweren Leiden gekennzeichnet waren.

In den Abendstunden des 7. März 1963 starb Binder in seinem Heim im Domherrenhof (181). Am nächsten Tag wehten vom Gebäude des oö. Landesverlages, der Diözesanfinanzkammer und des Domherrenhofes die Trauerfahnen. Am 12. März erfolgte unter zahlreicher Beteiligung von Klerus und Volk die feierliche Beisetzung auf dem St. Barbara-Friedhof in Linz (181).

Wilhelm Binders Äußeres hatte etwas Asketisches an sich und ließ schon manche seiner Wesenszüge ahnen. Seine Gestalt war groß und hager, das Gesicht trug das Gepräge einer starken Persönlichkeit.

In seinem Leben lassen sich deutlich verschiedene Phasen unterscheiden. Auf seinen Posten als Kooperator gab es manche Schwierigkeiten. Sein ausgeprägtes Rechtsempfinden ließ ihn gegen (scheinbare) Ungerechtigkeiten auftreten, freilich waren sein Ton und Tun heftig und der Jugendllichkeit entsprechend nicht immer klug und ausgeglichen. Oft ging er auch recht eigenwillig und selbstsicher vor. Mit der Übernahme der Pfarre Neustift im Jahre 1923 änderte sich Binders Einstellung. Für alle Maßnahmen, die er setzte, holte er nun die Zustimmung des Bischöflichen Ordinariates ein und legte Wert auf entsprechende Rückendeckung. Die ihm eigene Zähigkeit, die auch mit seiner Tiroler Abstammung zusammenhängen mag, befähigte ihn vor allem als Direktor der Diözesanfinanzkammer und als Obmann des Preßvereines in den schwierigen Zeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit zu höchsten Leistungen. All die Jahre erfreute er sich im Ordinariat der Wertschätzung der Angestellten, weil er nie die Verantwortung von sich abschob, sondern selbst für alle Entscheidungen einstand. Er kann auch als Pionier der Katholischen Presse bezeichnet werden, wobei er aber immer sein Werk als Presseapostolat betrachtete und sich zu allererst als Seelsorger sah. Als ihm dann Alter und Krankheit zusetzten und die Arbeit schwer wurde, rang er sich nur noch zögernd Entscheidungen ab.

Insgesamt konnte Binder auf ein erfülltes Leben zurückblicken; an dessen Ende zeigte sich, daß er sein Talent gut verwaltet hatte.

Für seine Verdienste wurde Binder kirchlicherseits 1930 mit der Ernennung zum Geistlichen Rat (LDBl. 77, 1931, 59) und 1946 zum Konsistorialrat (LDBl. 92, 1946, 87) gewürdigt. Die Pfarre Neustift ernannte ihn zum Ehrenbürger (vgl. Anm. 182). Die eifrige Tätigkeit in der Militärseelsorge fand Anerkennung durch zahlreiche Auszeichnungen: Geistliches Verdienstkreuz II. Klasse am weißroten Bande für vorzügliche und aufopfernde Dienstleistung vor dem Feinde; Bronzene Ehrenmedaille vom Roten Kreuz; Bronzene Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes mit den Schwertern; Karl-Truppenkreuz; Österreichische Kriegserinnerungsmedaille mit den Schwertern; Tiroler Landesdenkmünze; Kriegserinnerungsmedaille mit Schwertern und Helm; Hessen-Jubiläumsmedaille (vgl. Anm. 183).

ANMERKUNGEN:

- (1) Karl Binder, geb. 15. Juli 1828 in Innsbruck, OAL, Pers.-A/I, Sch. 5, Fasz. B/45 (Wilhelm Binder), Abstammungsnachweis für den Klerus der Diözese Linz, Linz 18. Sept. 1938; ebd., Aufzeichnung über Eltern Binders (Geburt, Stand, Beruf, Hochzeit), loser Zettel (Maschinschrift). Das Todesdatum Karl Binders konnte dzt. nicht ermittelt werden.
- (2) Therese Binder, geb. Leber, geb. 30. Sept. 1847 in Feldkirchen a. D., gest. März 1916. Quellen wie Anm. 1.
- (3) Ebd., Trauungs-Bestätigung des Pfarramtes Urfahr, v. 17. Aug. 1938, nach Trauungsbuch Tom. VII, fol. 237.
- (4) Pfarramt Linz-St. Josef, Taufbuch Tom. VIII, fol. 200. Mehrere Taufscheine in: OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder.
- (5) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Schulrichtenbuch der öffentlichen Volksschule für Knaben in Linz vom Schuljahr 1893/94 bis 1896/97; ebd., sämtliche Gymnasialzeugnisse von 1897/98 bis 1904/05; ebd., Maturitätszeugnis, v. 17. Juli 1905.
- (6) Ebd., Curriculum vitae, Beilage zum Kompetenzgesuch um Kanonikat alter Stiftung, Linz, 15. Feb. 1949; F. KERN, Landesverlag, 378.
- (7) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Andenkenbildchen an Primiz am 12. Okt. 1909; OAL, Bildarchiv, Karte von J. Lohninger an Binder, Rom, 10. Okt. 1909.
- (8) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Curriculum vitae, 15. Feb. 1949; OAL, CA/8, Sch. 134,

- Fasz. M/8 (St. Marienkirchen bei Schärding), Z. 7338, Schreiben von A. Zauner an BOL, v. 23. Okt. 1909; auf demselben Blatt Konzept der Antwort des BOL, v. 30. Okt. 1909. Anton Zauner, geb. 12. Juni 1844 in Eggelsberg, Priester 28. Juli 1867, Pfarrer in St. Marienkirchen 1888–1914, gest. 5. Okt. 1914. (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester).
- (9) OAL, CA/8, Sch. 134, Fasz. M/8 (St. Marienkirchen bei Schärding), Z. 6238, Schreiben Binders an BOL, v. 15. Aug. 1911; auf selbem Blatt Konzept der Antwort des BOL an Binder, 19. Aug. 1911.
- (10) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 8819, Schreiben BOL an Dekanatsamt Schärding, v. 1. Dez. 1911.
- (11) OAL, CA/8, Sch. 117, Fasz. H/21 (Hörsching), ad Z. 2509, Brief Binders an Bischof, v. 5. Apr. 1913.
Franz Bruckmüller, geb. 18. Sept. 1862 in Meggenhofen, Priester 19. Juli 1885, Pfarrer in Hörsching von 1905–1923; gest. 9. Juni 1923 in Hörsching (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester).
- (12) OAL, CA/8, Sch. 117, Fasz. H/21 (Hörsching), o. Z., Brief Binders an Pfarrer Bruckmüller (vom BOL mit 2. Apr. 1913 datiert); Z. 2509, Brief Bruckmüllers an BOL, Hörsching 7. Apr. 1913.
- (13) Ebd., Brief Binders an Bischof, Z. 2509, v. 5. Apr. 1913.
- (14) Ebd., Z. 2509, Konzept eines Schreibens des BOL an das Präsidium des geistlichen Gerichtes in kirchlichen Streit- und Strafsachen in Linz, 12. Apr. 1913; auf demselben Blatt Konzept eines Schreibens an Pfarrer Bruckmüller und eines Schreibens an Binder, v. 12. Apr. 1913.
- (15) Ebd., Z. 2834, Schreiben Bruckmüllers an BOL, Hörsching 18. Apr. 1913.
- (16) Wie Anm. 15 und OAL, CA/8, Sch. 160, Fasz. T/1 (Taiskirchen), Z. 2972, Schreiben des Pfarrers Johann Christl an BOL, v. 23. Apr. 1913.
Josef Platzer, geb. 30. Jän. 1878 in Altmünster, ord. 28. Juli 1901, Koop. in Taiskirchen 1910 bis 1913, Koop. in Hörsching 1913–1916, gest. 12. Sept. 1952 in Sierning. Vgl. Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester.
- (17) OAL, CA/8, Sch. 117, Fasz. H/21 (Hörsching), Z. 2834, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 22. Apr. 1913.
- (18) OAL, CA/8, Sch. 160, Fasz. T/1 (Taiskirchen), Z. 2972, Schreiben von J. Christl an BOL, Taiskirchen, 23. Apr. 1913.
- (19) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 2682, Schreiben Binders an BOL, v. 14. Apr. 1914; Freundl. Mitteilung von Msgr. Heinrich Berger (Linz).
- (20) Ebd., Bescheinigung des Ergänzungsbezirkskommandos Nr. 14 für W. Binder, Linz, 30. Juni 1911.
- (21) Ebd., Z. 5590, Schreiben Binders an BOL, v. 1. Aug. 1914.
- (22) F. PESENDORFER, *Oberösterreich im Weltkrieg. Weltkriegs-Ehrenbuch des Kronlandes Oesterreich ob der Enns*, Linz 1917, 35; OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Lebenslauf Binders für Wehrbezirkskommando, v. 22. Mai 1939.
- (23) F. PESENDORFER, a. a. O.; OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 3841, Schreiben Binders an BOL, Beneschau, 6. Juli 1915; Abschrift des Befehls des Stationskommandanten Nr. 259 an W. Binder, Beneschau, 28. Dez. 1915; o. Z., Schreiben Binders an Bischof DDr. F. Zauner, Linz, 15. Apr. 1956.
- (24) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 315, Brief Binders an BOL, Feldpost 93, v. 5. Jän. 1916. Zu K. Göschlberger vgl. oben 116, Anm. 89.
- (25) Wie Anm. 22.
- (26) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 5950, Karte Binders an BOL, k. u. k. Feldpost 403, v. 15. Juni 1918.
- (27) Ebd., Z. 2683, Schreiben Binders an BOL, Feldpost 369, v. 14. März 1918.
- (28) Ebd., o. Z., Abschrift des Befehls des Stationskommandanten Nr. 259 an W. Binder, Beneschau, 28. Dez. 1915.
- (29) Sie werden am Schluß dieser Abhandlung angeführt.
- (30) Vgl. Lebenslauf (wie Anm. 22).
- (31) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Erkennungskarte vom 1. Weltkrieg; Z. 10.770, Schreiben Binders an BOL, v. 22. Nov. 1918.
- (32) Ebd., Z. 9000, Schreiben Binders an BOL, Dornbach, 23. Juli 1920.
- (33) Ebd., o. Z., Curriculum vitae, Linz, 15. Feb. 1949.
- (34) OAL, CA/9, Sch. 126, Fasz. T/1 (Taiskirchen), Z. 9470, Schreiben des Vizedechants K. Sonntag an BOL, Hohenzell, 13. Sept. 1919; o. V., Korrespondenzen. Taiskirchen, in: *Linzer Volksblatt* 51 (1919, Nr. 215, v. 18. Sept.), 7.
- (35) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 10.761, Schreiben der Kapläne W. Binder, K. Forstinger, J. Fischer, L. Aspöck, M. Kasbauer, J. Ecker, F. Engelhardt, J. Kühnas, J. Fuchs, J. Huemer an BOL, v. 18. Okt. 1919.
- (36) Ebd., Z. 1287, Protokoll über die am 28. Jän. 1920 im Dekanatsamt Linz stattgefundene Besprechung.
- (37) Ebd., Z. 1287, Antwort des BOL an Dekanatsamt Linz, v. 5. Feb. 1920.
- (38) Zu ihm vgl. oben 19–32.
- (39) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 11.825, Antwort des BOL an Stadtpfarramt Linz, v. 24. Nov. 1919. Zu J. Koller vgl. oben 32 Anm. 110.
- (40) Vgl. ebd., Z. 11.825, Schreiben des Provisors J. Koller an BOL, v. 19. Nov. 1919.
- (41) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 12.192, Schreiben von W. Binder an

- BOL; Z. 12.194, Schreiben von K. Forstinger an BOL; Z. 12.193, Schreiben von J. Fischer an BOL, alle v. 27. Nov. 1919.
Josef Fischer, geb. 18. Nov. 1888 in Peilstein, Priester 28. Juli 1911; Kooperator in Linz-Stadtpfarre 1918–1922; Pfarrer in Putzleinsdorf 1928, Pension 1951, gest. 8. Jän. 1953 in Bach bei Schwanenstadt.
Karl Forstinger, geb. 6. Mai 1888 in Gmunden, Priester 23. Juli 1911; Kooperator Linz-Stadtpfarre 1917–1920, gest. 19. Sept. 1960 in Riccione, Italien. Zu beiden vgl. BOL, Registratur, Kartei der Priester.
- (42) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 12.601, Schreiben von J. Koller an BOL, v. 8. Dez. 1919.
- (43) Ebd., Z. 12.601, Konzept eines Schreibens des BOL an W. Binder, v. 15. Dez. 1919.
- (44) Ebd., Z. 5846, Schreiben Binders an BOL, v. 7. Mai 1920. Zu F. G. Piffl, Erzbischof von Wien 1913–1934, vgl. M. LIEBMANN, Piffl, Friedrich Gustav (1964–1932), in: E. GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, 562–565.
- (45) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 8191, Protokoll, aufgenommen beim Stadtpfarramt Linz, gez. von Stadtpfarrer J. Koller und den Kooperatoren W. Binder, K. Forstinger, J. Fischer, v. 5. Juli 1920.
- (46) OAL, CA/9, Sch. 88, Fasz. D/5 (Dörnbach), Z. 8256, Schreiben des BOL an Binder, v. 7. Juli 1920; Z. 8256, Schreiben des BOL an Landesregierung, v. 7. Juli 1920.
- (47) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Brief von J. Koller an Bischof Gföllner, v. 11. Juli 1920.
- (48) F., Kirchliches Linz, 16. Juli (Abschied), in: Linzer Volksblatt 52 (1920, Nr. 162, v. 17. Juli), 6.
- (49) o. V. Geistliche Sklaven, in: Tagblatt 1920 (Nr. 188, v. 17. Aug.), 1. Darin hieß es über die Versetzung Binders bzw. seine Abschiedspredigt: „Es war der Schmerzensschrei eines gequälten Sklaven, ein Schrei, der ungehört und ungehört verhallte“, „denn der Linzer Klerus steht unter solchem Druck von oben, daß er sich selbst offenkundige Rechtswidrigkeiten nicht anzugeben getraut“, ein Kooperator „hat sich willenlos und rechtlos der Tyrannei des Bischofs zu unterwerfen“. Dazu vgl. OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 10.133, Schreiben der Kooperatoren W. Binder, K. Forstinger und J. Fischer an BOL, v. 24. Aug. 1920.
- (50) Wie Anm. 48.
- (51) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 8750, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 19. Juli 1920.
- (52) Ebd., Z. 9000, Schreiben Binders an BOL, Dörnbach, 23. Juli 1920.
- (53) OAL, CA/9, Sch. 103, Fasz. L/16 (Linz-Stadtpfarre), Z. 10.133, Schreiben der Kooperatoren W. Binder, K. Forstinger, J. Fischer an BOL, v. 24. Aug. 1920.
- (54) OAL, CA/9, Sch. 88, Fasz. D/5 (Dörnbach), Z. 10.478, Kompetenzen-Tabelle, v. 22. Sept. 1920.
- (55) Ebd., o. Z., Schreiben Binders an das Dekanatsamt in Linz, Dörnbach, 26. Juli 1920, beigeheftet zu Z. 9083, Schreiben des Matthias Hiegelsperger (Dechant) an BOL, v. 28. Juli 1920.
- (56) Ebd., Z. 9083, Konzept eines Schreibens des BOL an Pfarramt Dörnbach, v. 26. Aug. 1920.
- (57) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Curriculum vitae, v. 15. Feb. 1949; LDBI. 66 (1920), 83.
Josef Grims, geb. 16. Dez. 1863 in Friedburg, Böhmen, Priester 24. Juli 1892, Pfarrer in Dörnbach 1920–1922, gest. 20. März 1926 in Altenhof (Mühlkreis). (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester)
- (58) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Brief Gföllners an Binder, v. 20. Okt. 1920.
- (59) OAL, CA/9, Sch. 94, Fasz. G/20 (Gmunden), Z. 12.397, Schreiben Binders an BOL, v. 18. Nov. 1922.
Michael Gusenleitner, Dechant von Gmunden, geb. 27. Juli 1852 in St. Georgen/Gusen; Priester 25. Juli 1875, Pfarrer in Ohlstorf 1890, Dechant von Gmunden 1907–1924, Pfarrer von Gmunden 1915–1924, gest. 29. Okt. 1924 in Gmunden. (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester)
- (60) Ebd.
Franz Haidinger, Katechet in Gmunden, geb. 15. Jän. 1871 in Zell/Pettenfirst, Priester 28. Juli 1895, prov. Bürgerschulkatechet in Gmunden 1902, Hauptschuldirektor 1920, pensioniert 1929, gest. 24. Feb. 1954 in Gmunden. (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester)
- (61) Ebd., Stellungnahme M. Gusenleitners, v. 6. Dez. 1922; auf demselben Blatt Konzept eines Schreibens des BOL an Stadtpfarramt Gmunden, v. 27. Nov. 1922.
- (62) Ebd., Z. 11.342, Schreiben Binders an BOL, v. 6. Nov. 1922; Z. 12.397, Schreiben Binders an BOL, v. 18. Nov. 1922.
- (63) Ebd., Z. 8855, Schreiben Binders an BOL, v. 16. Aug. 1922. Josef Tagwerker, Kooperator in Gmunden, geb. 22. Jän. 1887 in Mönchdorf, Priester 31. Juli 1910, Kooperator in Gmunden 1919–1924, gest. 25. Jän. 1971. (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester)
- (64) Ebd., Schreiben M. Gusenleitners an BOL, v. 18. Sept. 1922.
- (65) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Brief Gföllners an Binder, v. 17. Jän. 1923.
- (66) Ebd., o. Z., Briefe Gföllners an Binder, v. 7. Feb. 1923 und 16. Feb. 1923.
- (67) Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 109, Brief Binders an BOL, v. 3. Jän. 1923; OAL, CA/9, Sch. 88, Fasz. D/5 (Dörnbach), Z. 1281, Kompetenzen-Tabelle und Protokoll der Konsistoriumssitzung, v. 20. Jän. 1923; Schreiben des BOL an oö. Landesregierung, v. 16. Feb. 1923.

- (68) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Brief Bischof Gföllners an Binder, v. 24. März 1923; Z. 2869, Schreiben Binders an BOL, v. 21. März 1923.
- (69) OAL, CA/9, Sch. 94, Fasz. G/20 (Gmunden), Z. 3822, Brief Binders an Bischof, v. 16. Apr. 1923.
- (70) Ebd., Z. 3822, Brief Binders an Bischof, v. 16. Apr. 1923.
- (71) Ebd., Z. 3821, Schreiben M. Gusenleitners an BOL, v. 12. Apr. 1923.
- (72) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Brief Bischof Gföllners an Binder, v. 13. Apr. 1923.
- (73) Wie Anm. 70.
- (74) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 5701–5702, zwei Schreiben Binders an BOL, v. 4. Juni 1923; o. Z., Brief Bischof Gföllners an Binder, v. 19. Apr. 1923.
- (75) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, o. Z., Curriculum vitae, v. 15. Feb. 1949; OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 5982, Protokoll über Sitzung des Konsistoriums, v. 22. Juni 1923; ebd., Z. 6375 Kompetenzen-Tabelle, 3; Durchschlag eines Schreibens des BOL an oö. Landesregierung, v. 24. Juni 1923.
- (76) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 6375, Kompetenzen-Tabelle, 2; Durchschlag eines Schreibens des BOL an Binder, v. 4. Juli 1923; Z. 7389, Schreiben von J. Birgmann an BOL, Weyer, 30. Juli 1923. Zu Andlinger vgl. oben 64–80.
- (77) Ebd., Z. 10.210, Brief Binders an Kreisdechant (J. Birgmann), Neustift, 10. Okt. 1923. Josef Birgmann, geb. 2. Sept. 1871 in Auerbach, Priester 29. Juli 1894, Pfarrer von Weyer 1914 bis 1928, Kreisdechant; gest. 4. Feb. 1962 in Hochburg (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester).
- (78) Wie Anm. 77.
- (79) Ebd., Z. 857, Schreiben Binders an BOL, Neustift, 22. Jan. 1924.
- (80) OAL, CA/10, Sch. 38, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 6222, Schreiben Binders an BOL, v. 5. Juli 1929.
- (81) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 8131, Schreiben Binders an BOL, v. 30. Juli 1924; Z. 8131, Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 1. Aug. 1924.
- (82) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 4643, Schreiben Binders an BOL, v. 28. Apr. 1925; Z. 4643, Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 30. Apr. 1925; OAL, CA/10, Sch. 38., Fasz. N/13 (Neustift); Z. 8209, Schreiben Binders an BOL, v. 13. Aug. 1926.
- (83) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 933, Schreiben Binders an BOL, v. 24. Jan. 1924; Z. 933, Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 26. Jan. 1924.
- (84) Ebd., Z. 308 und 857, zwei Schreiben Binders an BOL, v. 7. Jan. und 22. Jan. 1924.
- (85) OAL, CA/10, Sch. 38, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 6975/4089, zu Dotations-Messen in Neustift; auf demselben Blatt Konzept eines Schreibens des Bischofs an Papst Pius XI., v. 23. Mai 1925.
- (86) Ebd., Z. 6975, Konzept eines Schreibens des BOL an Pfarramt Neustift, v. 10. Aug. 1925.
- (87) Ebd., Z. 4654, Schreiben des BOL an Amt der oö. Landesregierung, v. 16. Feb. 1928; Z. 4165, Schreiben Binders an BOL, v. 15. Mai 1929; auf demselben Blatt Konzept eines Schreibens des BOL an Pfarramt Neustift, v. 21. Mai 1929.
- (88) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 4642, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Apr. 1925; Z. 4642, Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 30. Apr. 1925.
- (89) Ebd., Z. 8158, Schreiben Binders an BOL, v. 14. Juli 1925; Z. 8158, Antwort des BOL an Binder, v. 18. Juli 1925.
- (90) Ebd., Z. 11.152–11.153, zwei Schreiben Binders an BOL, v. 21. Okt. und 22. Okt. 1924; unter gl. Z. Antworten des BOL an Pfarramt Neustift, v. 28. Okt. 1924.
- (91) OAL, CA/10, Sch. 38, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 9781, Schreiben Binders an BOL, v. 7. Nov. 1927; auf demselben Blatt Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 9. Nov. 1927.
- (92) OAL, CA/10, Sch. 38, N/13 (Neustift), Z. 981, Abschrift eines Schreibens des Amtes der oö. Landesregierung an die Bezirkshauptmannschaft in Steyr, v. 23. Jan. 1932; Z. 3796, Abschrift eines Schreibens des Amtes der oö. Landesregierung an die Bezirkshauptmannschaft Steyr, v. 13. Apr. 1932; auf demselben Blatt, gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Pfarramt Neustift, v. 20. Apr. 1932.
- (93) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 10.741, Schreiben Binders an BOL, v. 9. Nov. 1923.
- (94) Zur Pfarre vgl. R. ZINNHOBLE, Passauer Bistumsatrikeln, Bd. 2, 133.
- (95) OAL, CA/10, Sch. 38, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 9058, Schreiben Binders an BOL, v. 25. Aug. 1924; Z. 12.787, Schreiben des BOL an Pfarramt Neustift, v. 15. Dez. 1925; Z. 9245, Schreiben Binders an BOL, v. 28. Aug. 1930; Z. 9567, Reskript der Ritenkongregation, Rom, 8. Sept. 1930; Z. 9567, Schreiben des BOL an Pfarramt Neustift, v. 11. Sept. 1930; Z. 5998, Reskript der Ritenkongregation, Rom, 30. Juni 1932; Z. 5997 und 5998, Schreiben des BOL an Pfarramt Neustift, v. 11. Juli 1932. Die Privilegien wurden auf Zeit gegeben; es mußte also in festgelegten Abständen immer wieder um sie angesucht werden. Die Schriftstücke von 1924/25 sind den Akten von 1930 bis 1932 beigelegt.
- (96) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 9016, Schreiben Binders an BOL, v. 25. Aug. 1924.
- (97) Ebd., Z. 2063, Schreiben Binders an BOL, v. 5. Jan. 1924. Ob Bischof und Papst tatsächlich Geschenke machten, ließ sich nicht mehr klären (Freundl. Mitteilung des Pfarramtes Neustift).

- (98) Ebd., Z. 10.525, Schreiben Binders an Bischof, v. 21. Sept. 1925; gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 23. Sept. 1925.
- (99) Ebd., Z. 11.359, Brief Binders an BOL, v. 26. Nov. 1923; gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 3. Dez. 1923.
- (100) Ebd., Z. 10.510, Schreiben Binders an BOL, v. 5. Okt. 1924; gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 14. Okt. 1924.
- (101) OAL, CA/10, Sch. 28, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 8210, Schreiben Binders an BOL, v. 13. Aug. 1926; auf demselben Blatt, gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 14. Aug. 1926.
- (102) Ebd., Z. 699, Schreiben Binders an BOL, v. 20. Jan. 1931; auf demselben Blatt, gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 23. Jan. 1931.
- (103) OAL, CA/9, Sch. 113, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 959, Schreiben Binders an BOL, v. 22. Jan. 1924; gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 25. Jan. 1924.
Karl B. Krammer, geb. 7. Juli 1864 in Hohenzell. Priester 28. Juli 1889, Pfarrer in Neustift 1907–1923; gest. 15. Juni 1930 in Aistersheim (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester).
- (104) OAL, CA/10, Sch. 38, Fasz. N/13 (Neustift), Z. 8264, Schreiben Binders an BOL, v. 19. Sept. 1932; auf demselben Blatt, gl. Z., Antwort des BOL an Pfarramt Neustift, v. 21. Sept. 1932.
- (105) Ebd., Z. 699, v. 20. Jan. 1931; Z. 8812, v. 9. Okt. 1932.
- (106) Ebd., Z. 4835, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Mai 1932.
- (107) OAL, CA/10, Sch. 4, Fasz. B/2 (Braunau), Z. 8722, Protokoll der Sitzung des Konsistoriums, v. 29. Sept. 1932 und Liste der Bewerber, v. 6. Okt. 1932.
- (108) Ebd., Z. 8722, Konzept eines Schreibens des BOL an das Amt der öö. Landesregierung, v. 6. Okt. 1932; Z. 8873, Antwort der öö. Landesregierung an BOL, v. 8. Okt. 1932; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 14. Okt. 1932; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an öö. Landesregierung, v. 15. Nov. 1932. OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 8873/32, Urkunde über Verleihung der Pfarre an Binder, v. 15. Nov. 1932.
- (109) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Lebenslauf, v. 22. Mai 1939.
- (110) OAL, CA/10, Sch. 4, Fasz. B/2 (Braunau), Z. 10.550, Schreiben Binders an BOL, v. 20. Dez. 1932; gl. Z., Konzept der Antwort des BOL an Pfarramt Braunau, v. 22. Dez. 1932.
- (111) Ebd., Z. 617, Schreiben Binders an BOL, v. 18. Jan. 1936; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Amtsstelle der Versicherungsanstalt der österr. Bundesländer in Linz, v. 22. Jan. 1936; Z. 617/2, Konzept eines Schreibens des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 28. Jan. 1936.
- (112) Ebd., Z. 10.837, Schreiben Binders an BOL, v. 4. Dez. 1933.
- (113) Ebd., Z. 2712, Schreiben Binders an BOL, v. 27. März 1935; Z. 9445, Schreiben Binders an BOL, v. 28. Okt. 1936; gl. Z., Konzept der Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 3. Nov. 1936.
- (114) Ebd., Z. 3976, Schreiben Binders an BOL, v. 14. Apr. 1934; gl. Z., Gutachten von Dr. W. Grosam an BOL, v. 18. Apr. 1934 und Konzept der Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 23. Apr. 1934.
- (115) Ebd., Z. 2807, Schreiben Binders an BOL, v. 23. März 1933; gl. Z., Antwort (Konzept) des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 25. März 1933.
- (116) Ebd., Z. 8764, Schreiben von L. Schmidbauer an BOL, v. 15. Sept. 1931; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Kathol. Volksverein, v. 18. Sept. 1931 und Konzept eines Schreibens des BOL an das Stadtpfarramt Braunau, v. 11. Nov. 1931; Z. 234, Schreiben des Kath. Volksvereines (Vereinssekretär Ernst Hirsch) an BOL, v. 4. Jan. 1932. Daraus geht hervor, daß ein Teil der Grundparzelle N 33/2 und 33/3 gekauft werden sollte. Die Größe des Objektes ist nicht angegeben. Z. 211, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Dez. 1932.
Dr. Josef Lohninger hatte die Sebastianikirche und den dazugehörigen Grund 1918 gekauft (ebd., Z. 3829, Schreiben L. Schmidbauers an BOL, v. 26. Apr. 1931).
Lambert Schmidbauer, Pfarrer von Braunau, geb. 27. Juli 1849 in Wernstein, Priester 28. Jan. 1872, Stadtpfarrer in Braunau 1918, gest. 24. Apr. 1932 in Braunau (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Priester).
- (117) Ebd., Z. 234, Schreiben des Kathol. Volksvereines (Ernst Hirsch) an BOL, v. 4. Jan. 1932; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Johann Lohninger, v. 11. Jan. 1932; Z. 211, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Dez. 1932.
- (118) Ebd., Z. 5909, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Juni 1933; gl. Z., Konzept der Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 1. Juli 1933.
- (119) Ebd., Z. 6900, Schreiben Binders an BOL, v. 19. Juli 1933; gl. Z., Konzept der Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 22. Juli 1933.
- (120) Ebd., Z. 7405, Durchschlag eines Schreibens der öö. Landeshauptmannschaft an die Bezirkshauptmannschaft Braunau, v. 19. Juli 1934.
- (121) Ebd., Z. 2809–2810, Schreiben Binders an BOL, v. 22. März 1933 und 23. März 1933; Schreiben des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 25. März 1933; Z. 3208, Schreiben des BOL an Pfarramt Ranshofen, v. 6. Apr. 1933.

- (122) Ebd., Z. 8551, Schreiben Binders an BOL, v. 8. Sept. 1934; Z. 9128, Schreiben Binders an BOL, v. 29. Sept. 1934.
- (123) Ebd., Z. 2809, Schreiben Binders an BOL, v. 23. März 1933.
- (124) Wie Anm. 122.
- (125) Ebd., Z. 9504, Schreiben Binders an BOL, v. 10. Okt. 1934; gl. Z., Konzept der Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 13. Okt. 1934.
- (126) Ebd., Z. 5001, Schreiben Binders an BOL, v. 4. Mai 1934; gl. Z., Konzept eines Schreibens des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 16. Mai 1934; Z. 10.457, zwei Protokolle aufgenommen beim Stadtpfarramt Braunau, v. 13. Nov. 1934; gl. Z., Schreiben Binders an BOL, v. 16. Nov. 1934; gl. Z., Konzept einer Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 23. Nov. 1934.
- (127) Ebd., Z. 11.246, Schreiben Binders an BOL, v. 19. Dez. 1934; gl. Z., Konzept einer Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 28. Dez. 1934.
- (128) Ebd., Z. 9682, Schreiben Binders an BOL, v. 27. Nov. 1935; gl. Z., Konzept einer Antwort des BOL an Stadtpfarramt Braunau, v. 3. Dez. 1935.
- (129) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Curriculum vitae, v. 15. Feb. 1949.
- (130) Ebd., Z. 10.770, Brief Binders an BOL, v. 2. Dez. 1936; o. Z., Curriculum vitae, v. 15. Feb. 1949; Z. 10.777, Konzept eines Schreibens des Bischofs an Binder, v. 4. Dez. 1936.
- (131) Ebd., Z. 7150, Schreiben Bischof Gföllners an Binder, Linz, 5. Sept. 1940 sowie freundl. Mitteilung von Prälat Gottfried Schicklberger (Linz).
- (132) Ebd., o. Z., o. D., Protokoll Binders „Zur Frage der Vermögensentziehung Pfarre St. Peter bei Linz“.
- (133) Ebd., Brief von Dr. Joseph Gerö, Bundesminister für Justiz, an Dr. Oskar Helmer, Bundesminister für Inneres, Wien, 3. Juli 1953 (Abschrift). J. HONEDER, Die Schicksale des Kollegium Petrinum während der Zeit des Nationalsozialismus (1938–1945), in: 71. Jahresbericht des Bischöflichen Gymnasiums Kollegium Petrinum in Urfahr-Linz an der Donau, Schuljahr 1974/75, Linz (1975), 3–96, bes. 65.
- (134) Wie Anm. 132.
- (135) Wie Anm. 132 und Pers.-Akt. Wilhelm Binder, Durchschlag eines Briefes der röm.-kath. Pfarrkirche St. Peter bei Linz und röm.-kath. Pfarrpfründe St. Peter bei Linz (L. Aspöck) an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz, v. 26. März 1955.
- (136) Freundl. Mitteilungen von Prälat Gottfried Schicklberger und Frau Gertrude Deinhammer-Vogl (Linz).
- (137) Freundl. Mitteilung von Prälat Gottfried Schicklberger (Linz).
- (138) OAL, Per.-Akt Wilhelm Binder, Z. 4033, Schreiben Binders an BOL, v. 25. Juni 1950; Z. 4445, Brief Binders an Bischof, v. 24. Sept. 1953; Z. 4447/53, Konzept betr. Enthebung Binders, v. 25. Sept. 1953.
- (139) F. KERN, Landesverlag, 342. Matthias Hufnagl, geb. 17. Sept. 1867 in Roßbach, Priester 27. Jän. 1890, Stadtpfarrer in Linz-Urfahr 1910–1937; Obmann des kath. Preßvereins 1930; gest. 27. Apr. 1937 in Ica (Bischöfl. Ordinariat, Registratur, Kartei der Geistlichen).
- (140) F. KERN, Landesverlag, 359.
- (141) H. LEHNER, in: Wir über uns (Nr. 1 a, 1988). Wendepunkt im Lebenslauf des Landesverlages 1938/1945/1988. Enteignung/Zerstörung. Wiederaufbau. Erfolgreiche Gegenwart, 3, 14; F. KERN, Landesverlag, 366. Zu J. Lugstein vgl. oben, 149 ff.; zu A. Pointner oben, 105, Anm. 109. F. Märzinger, geb. 7. Feb. 1899 in Peilstein, Priester 1923, seit 1934 Direktor des Waisenhauses in Linz, prov. Benefiziat in Steyr 1. Okt. 1938, gest. 24. März 1939. Vgl. F. KERN, Landesverlag, 357 f. Zu Dr. J. Stampfl (1884–1962 vgl. H. SLAPNICKA, Politische Führungsschicht 1918 bis 1938, 246.
- (142) F. KERN, Landesverlag, 363.
- (143) Ebd., 383.
- (144) H. LEHNER, a. a. O., 3, 32 (Gedächtnisprotokoll Binders, v. 2. Juli 1945).
- (145) Wie Anm. 143.
- (146) F. KERN, Landesverlag, 384; H. LEHNER, a. a. O., 3.
- (147) Vgl. Tradition als Verpflichtung, hg. zum 100jährigen Jubiläum der Druckerei des Katholischen Preßvereins der Diözese Linz (1972), 82.
- (148) F. KERN, Landesverlag, 474; H. LEHNER, a. a. O., 3. F. Kern, geb. 21. Mai 1892, seit 1931 Mitglied des Preßvereinskomitees und Obmannstellvertreter, 1948–1955 Landeshauptmann-Stellvertreter, gest. 23. Okt. 1955 in Linz, vgl. H. SLAPNICKA, Polit. Führungsschicht 1918 bis 1938, 146–148. P. Mandorfer, geb. 19. Apr. 1885, Mitglied des Preßvereinskomitees 1936–1938, Kassier ab 1947, gest. 30. Juli 1953 in Linz; vgl. F. KERN, Landesverlag, 358; H. SLAPNICKA, Polit. Führungsschicht 1918–1938, 175–177.
- (149) F. KERN, Landesverlag, 477–482.
- (150) Ebd., 386–387.
- (151) Ebd., 388.
- (152) Ebd., 390–392.
- (153) Tradition als Verpflichtung, a. a. O., 81, 83.
- (154) F. KERN, Landesverlag, 401–402.
- (155) Ebd., 409.
- (156) Ebd., 410.

- (157) Ebd., 414.
- (158) F. KERN, Landesverlag, 418–422.
- (159) Ebd., 422–432; H. LEHNER, a. a. O., 3.
- (160) F. KERN, Landesverlag, 378–379.
- (161) o. V., *Der letzte Weg von Prälat Wilhelm Binder*, in: *Linzer Volksblatt* 1963 (13. März, Nr. 61), 4; o. V., *Prälat Wilhelm Binder zum Gedenken*, in: *Linzer Volksblatt* 1963 (9. März, Nr. 58), 4.
- (162) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 5254, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 1. Juni 1937.
- (163) Ebd., Z. 5253, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 1. Juni 1937; o. Z., *Schreiben des BOL an Klostervorsteherin der Oblatinnen*, Kapellenstraße 8, Urfahr, v. 17. Apr. 1963.
- (164) BOL, Registratur, Kartei Binder.
- (165) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 7811, Konzept eines Schreibens des Bischofs an Binder, v. 1. Okt. 1940.
- (166) Ebd., Z. 4917, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 6. Sept. 1948; Z. 4314, Konzept eines Schreibens des BOL an Binder, v. 12. Sept. 1958.
- (167) Wie Anm. 164.
- (168) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Z. 4033, Schreiben Binders an BOL, v. 25. Juni 1950.
- (169) Ebd., Z. 7150, Brief des Bischofs an Binder, v. 5. Sept. 1940 (= Ernennung zum Kanonikus).
- (170) Ebd., o. Z., *Schreiben Binders an Bischof*, v. 15. Feb. 1949; vgl. *Schematismus der Geistlichkeit* 1948, 26.
- (171) Ebd., *Schreiben von Generalvikar Lugstein an Hudal*, v. 28. Feb. und 8. Apr. 1949.
- (172) Ebd., Z. 2442, Brief des Rektors A. Hudal an Bischof Fließer, Rom, 27. Apr. 1949; Z. 2545/49, Konzept eines Schreibens des Bischofs an Binder, v. 4. Mai 1949.
- (173) Ebd., *Mitteilung des Domkapitels (an Bischof) aus dem Konsistorium*, v. 25. März 1949.
- (174) Ebd., Konzept eines Schreibens des Bischofs an Binder, v. 4. Mai 1949.
- (175) Ebd., Z. 4447/53, Konzept eines Schreibens des Bischofs an Binder, v. 25. Sept. 1953.
- (176) Ebd., Z. 5353, Brief Binders an Bischof, v. 23. Okt. 1957; auf demselben Blatt; Konzept des Briefes des Bischofs an Binder, v. 25. Okt. 1957.
- (177) Ebd., Z. 758/54, Brief des Bischofs an Binder, v. 1. März 1954.
- (178) Ebd., Z. 5583, Konzept eines Schreibens des Bischofskoadjutors an Binder, v. 20. Nov. 1954, Dankenswerte Mitteilung von Prälat Gottfried Schicklberger. Zu Schöfecker vgl. oben, 56–63, zu Schicklberger weiter unten.
- (179) Ebd., Z. 4117/56, Brief des Bischofs an Binder, v. 25. Juli 1956. Zu Zierer vgl. oben, 138–147.
- (180) Ebd., Z. 4445, Brief Binders an Bischof, v. 24. Sept. 1953.
- (181) Ebd., Sterbeurkunde, v. 8. März 1963 und wie Anm. 161.
- (182) *Schematismus der Geistlichkeit* 1947, 27.
- (183) OAL, Pers.-Akt Wilhelm Binder, Lebenslauf, v. 22. Mai 1939.